Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 178 (2010)

Heft: 6-7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

6–7/2010 • 11. FEBRUAR • 178. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

125 FASNACHT
127 LESEJAHR
129 KIRCHE UND KUNST
133 CALVIN IM RÜCKBLICK
135 KIPA-WOCHE
140 AMTLICHER TEIL

«IST FASNACHT CHRISTLICH?»

Soll auch der Katholik am Fasnachtstreiben teilnehmen? Zweifellos muss er nicht; es gibt keine Pflicht. Aber er kann. Es wäre ja ein bisschen seltsam, wenn wir beinahe mit etwas Stolz hervorzuheben pflegen, die Fasnacht sei vor allem in katholischen Gegenden beheimatet, und sie dann als ein Ereignis betrachten, das mit unserem Glauben nichts zu tun hätte. Und die Tatsache, dass auf die Fasnacht unmittelbar der Aschermittwoch und damit die Österliche Busszeit folgen, ordnet sie doch dem kirchlichen Kalender zu.

Dass die Fasnacht auch für den Katholiken möglich ist, hat einen noch tieferen Grund. Sie ist es, nicht obwohl, sondern gerade weil sie heidnische Wurzeln hat. Diese liegen in Fruchtbarkeitskulten und in Geisterbeschwörungen, mit denen die dämonischen Mächte gebannt und der Winter ausgetrieben werden sollten. Von diesen bösen Mächten aber hat Jesu exorzistisches Wirken damals die Menschen befreit; auch heute will der auferstandene Christus uns Menschen aus dem Machtbereich der bösen Geister herausholen und uns mit sich persönlich verbinden.

© Jari Villoria_pixelio.de

Die Reaktion des Christen auf diese Befreiung ist das Lachen. Wie es in früheren Jahrhunderten in verschiedenen Regionen das so genannte Osterlachen gegeben hat, mit dem während des Gottesdienstes aufgrund der Auferstehung Christi der Tod verspottet werden sollte, so steht im Mittelpunkt der Fasnacht das Lachen, mit dem die bösen Geister verspottet werden, die derjenige nicht mehr zu fürchten braucht, der den wahren Gott kennt und ihm vertraut. Das christliche Erlösungsgeschehen lässt die dämonischen Masken sprengen, setzt eine entdämonisierte Heiterkeit frei und nimmt das Schreckliche, das den heidnischen Menschen Angst eingeflösst hat, zum Anlass des Lachens. Das christliche Erlösungsgeschehen hat die ursprünglich dämonische Maske in die lustige Maskerade der Fasnacht verwandelt.

Hinter dem Brauch, an der Fasnacht Masken vor dem eigenen Gesicht zu tragen, verbirgt sich freilich ein paradoxes Bedürfnis des Menschen: An der Fasnacht ziehen Menschen nicht zuletzt deshalb Masken an, um wenigstens einmal im Jahr keine Masken tragen zu müssen, sondern das wahre Gesicht zu zeigen und einmal unmaskiert sagen zu können, was man wirklich denkt. In diesem Brauch kommt heitere Ironie und – hoffentlich – auch Selbstironie zum Ausdruck, die gerade im Lachen Wahrheit zu sagen sich getraut.

Das fasnächtliche Maskentragen bleibt trotzdem ein paradoxes Phänomen, in dem sich das tiefe Bedürfnis des Menschen anmeldet, ohne Masken vor anderen Menschen und sich selbst leben und

FASNACHT

das eigene Gesicht zeigen zu können. Der glaubende Mensch weiss, dass dies vor allem vor Gott möglich und notwendig ist, der uns selbst in Jesus Christus sein Gesicht zugewendet hat und dem auch wir unmaskiert begegnen können – und sollen. Von daher versteht es sich zwar von selbst, dass die heitere Freude der Fasnacht auch vor Gott Ausdruck finden kann. Es versteht sich freilich ebenso von selbst, dass man im Gottes-Dienst keine Masken tragen kann. Dies gilt zumal von der Feier der Eucharistie, in der uns Christus in seinem Wort und Opfermahl seine Gegenwart schenkt, und zwar unmaskiert und ohne Vorbehallte.

Je mehr wir diese Wohltat, vor Gott keine Masken tragen zu müssen, erfahren, desto mehr wird sich in uns die Sehnsucht regen, auch im alltäglichen Leben das eigene Gesicht zu zeigen und die täglichen «Maskenbälle» zu beenden. Dies ist letztlich nur möglich, wenn wir «face to face» mit dem lebendigen Gott leben. Vollendet wird dies erst im Himmel der Fall sein. Solange wir aber auf der irdischen Wanderschaft unterwegs sind, brauchen wir die Fastnacht als Zeit der maskiert-unmaskierten Ehrlichkeit, die sich durchaus mit heiterer Christlichkeit verträgt.

+ *Kurt Koch*, Bischof von Basel

Ansgars Erbe

Es sind bald 1200 Jahre vergangen, seit der Benediktinermönch Ansgar im Auftrag des Frankenkönigs Ludwig des Frommen seine Missionstätigkeit im Norden Europas begann. Ansgar wird als Apostel des Nordens verehrt (Heiligenfest am 3. Februar). Die Integration in die damalige christliche Welt und die Zugehörigkeit zur westeuropäischen Kultursphäre brachte dem Norden einen ausserordentlichen Entwicklungsschub. Dies dauerte bis zur Kirchenspaltung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als sich die damals massgebenden Regenten hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen für das Luthertum entschieden. Erst vor etwa 200 Jahren konnte die katholische Kirche im Norden wieder Fuss fassen. Auch zahlenmässig hat sich die katholische Kirche dank Konversionen und Zuwanderungen stark entwickelt. Heute leben in den fünf nordischen Ländern Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden rund 250 000 Katholiken unter 25 Mio. Einwohnern auf einem Gebiet von gegen 1,3 Mio km^2. Die kleine Katholikenzahl in einem riesigen Gebiet mit gewaltigen Distanzen ist eines der Probleme der dortigen Kirche. Obwohl die einzelnen Länder als reich gelten – oder bis vor kurzem galten – ist die Kirche arm.

Aber: die katholische Kirche hat eine grosse Ausstrahlung in einer stark säkularisierten Gesellschaft, und sie ist gefragt wegen ihrer Spiritualität, Liturgie und Geradlinigkeit. Etliche Klostergründungen und die Errichtung einer Hochschulfakultät in Uppsala durch die Jesuiten zeugen von diesem Aufschwung. Die Kirche ist lebendig und in vielem ein Vorbild für uns in südlichen Breitengraden.

Die Katholiken des Nordens und der Schweiz sind seit langem durch das Ansgar-Werk miteinander verbunden, das an Ort verschiedene Projekte unterstützt. Anlässlich der Generalversammlung vom 7. März in Luzern können weitere interessante Informationen aus erster Hand erhalten werden: der Päpstliche Nuntius für die nordischen Länder, Erzbischof Emil Paul Tscherrig, wird im Gottesdienst predigen und am Nachmittag einen Vortrag halten.

Niklaus Baumann, Präsident Ansgar-Werk Schweiz

Herausgegriffen

«Schäuble darf die CD kaufen» – Der katholische Paderborner Moraltheologe Peter Schallenberg vertritt in einem Interview der deutschen «Tagespost» vom 4. Februar 2010 (S. 3) die Ansicht, dass der deutsche Staat die Schweizer CD mit den Bankdaten von deutschen Kunden kaufen darf.

Zwar sind die Daten wohl illegal erworben, weil sie nach Schweizer Gesetzgebung der Geheimhaltung unterliegen. Es müsse aber eine Interessenabwägung vorgenommen werden, die beim Eigentumsrecht möglich sei (beim Lebensrecht jedoch nicht): «Das höhere Interesse ist das des Staates und seiner Bürger, Steuerhinterziehung um des Gemeinwohles willen zu verfolgen. Deswegen darf der Staat in diesem Falle das normalerweise geschützte Eigentum beziehungsweise das geschützte Bankgeheimnis ausser Kraft setzen und diese Daten erwerben, um eine grössere Steuergerechtigkeit zu erreichen.»

Peter Schallenberg lässt diesen Grundsatz auch bei «Hehlerware» gelten, den die nach Schweizer Recht als Hehlerware eingestufte CD liegt auf der gleichen Ebene wie die Steuerhinterziehung. Man dürfe das eine instrumentalisieren, um das andere zu eliminieren. Der Moraltheologe betont aber, dass man auch mit gutem Recht eine andere Meinung vertreten kann, dass man Steuerfahndung nur innerhalb der bestehenden Gesetze betreiben dürfe. Schallenberg entscheidet sich aber bei der vorliegenden Güterabwägung für das höhere Gut der Steuergerechtigkeit.

Anders sieht es beim privaten Gebrauch von geschützten Daten aus. Für den Staat gälten hier andere Regeln als für die Medien oder eine Privatperson. Steuerhinterziehung ist gemäss Schallenberg kein Kavaliersdelikt, weil es sich um eine Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit handelt, Steuern zu bezahlen. «Eigentum verpflichtet, weil Eigentum etwas Ausserparadiesisches ist, weil Privateigentum immer auch der Entfaltung des Individuums dient, aber auch dem anderen etwas wegnimmt, sein Privateigentum eingrenzt und möglicherweise beraubt.»

Urban Fink-Wagner

PRÜFUNGEN

1. Fastensonntag: Lukas 4,1–3

Das Sonntagsevangelium beschreibt drei Prüfungen Jesu. Sie erfolgen im Lukasevangelium unmittelbar nach seiner Taufe, der Zusage der Gotteskindschaft. Der Geist Gottes führt Jesus 40 Tage in die Wüste. Dort fastet er und wird geprüft.

«Was die Schriften sagen …»

Die Prüfung eines gottesfürchtigen Menschen hat eine Reihe von Vorbildern in der Hebräischen Bibel. Zu ihnen zählen einzelne Männer wie Adam (Gen 2), Abraham (Gen 22) und Hiob (1,6), aber auch des Volkes Israel als Ganzes (Ex 15,25, 16,4, Dtn 8.2, 16). Werden Abraham und das Volk Israel von Gott geprüft, so übernimmt diese Aufgabe bei Hiob der Satan – mit Gottes Einwilligung. Bei der Prüfung Jesu ist der Teufel der alleinige Versucher Jesu.

Drei Mal versucht der Teufel Jesus: beim ersten Mal fordert er ihn auf, Steine in Brot zu verwandeln, damit Jesu seine Gottessohnschaft beweise. Beim zweiten Mal verlangt er von Jesus ihn anzubeten und stellt ihm Macht über alle Reiche der Erde in Aussicht. Beim dritten bringt er ihn aus der Wüste nach Jerusalem zum Tempel und fordert Jesus auf, sich von der Zinne des Tempels zu stürzen, da Gott ihn bewahren werde.

In der Auslegung dieser Geschichte lassen sich eine Reihe unterschiedlicher Zugänge finden: Die *psychologische* Auslegung sieht hier den Menschen Jesus, der der Versuchungen des Materialismus, des Götzendienstes und der Machtausübung widersteht. Jesus ist in dieser Lesart ein paradigmatischer Mensch, der exemplarisch grundlegenden Versuchungen widersteht, mit denen Menschen konfrontiert sind.

Die *christologische* Auslegung sieht in diesem Text eine Absage an ein Verständnis als Jesus als Magier oder Wundermann: Jesus lehnt Schauwunder ab.

Eine andere Auslegungstradition, die ich die antithetische nenne, kontrastiert Jesu Verhalten mit dem des Volkes Israel in der Wüste. Das aus der Knechtschaft befreite Volk murrte in der Wüste. Moses erinnert in seiner Abschiedsrede im Deuteronomium hieran: «Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest, ob du auf seine Gebote achtest oder nicht» (Dtn 8,2). Diese Auslegung stellt das Versagen des Volkes Israel dem Bestehen der Prüfungen durch Jesus gegenüber. Die antijüdische Auslegung sieht dieses konkrete Scheitern des Volkes in der Wüste als exemplarisch in seiner Unfähigkeit den Willen Gottes zu erfüllen. Aus dem Versagen in einer konkreten Situation wurde eine verallgemeinernde Zuschreibung. Das Versagen des jüdischen Volkes in der Prüfung wurde theologisch benutzt, um die Substitution, der Ersetzung des Volkes Israel durch die Kirche, zu begründen. Zu Recht charakterisierte Jules Isaac solche Auslegungen als «Lehre der Verachtung».

Nicht bedacht wird bei dieser Auslegung die Treue Gottes zu seinem Volk, die in beiden Teilen der Bibel betont wird, so z. B. auch im Römerbrief: «Gott hat sein Volk nicht verstossen, das er einst erwählt hat» (Röm 11.2). Treue und Liebe Gottes sind unabhängig vom Scheitern. Wüssten wir Christinnen und Christen nicht um dies, wie sollten wir da auf Gott vertrauen können?

Seit einigen Jahrzehnten gibt es in der Exegese, der Dogmatik und auch der Religionsdidaktik intensive Bemühungen um ein nicht-antijüdisches Verständnis des Neuen Testaments und auch ein Bemühen, Jesus als Juden wahrzunehmen. Hierzu eignet sich das Sonntagsevangelium auf geradezu exemplarische Weise. Jesus erweist sich als ein treuer Sohn Israels, in dem er aus der Tora zitiert. Nicht mit Worten aus eigener Vollmacht, sondern mit Worten der Tora weist Jesus die Anliegen des Teufels zurück.

Auf die Aufforderung hin, Steine in Brot zu verwandeln, zitiert Jesus aus dem Deuteronomium. Moses rekapituliert und deutet die Wüstenwanderung, den Hunger und die Speisung mit Manna: «Er [Gott] wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht» (Dtn 8.3). In der Konfrontation mit dem Teufel bestätigt Jesus diese Einsicht. Bestätigung der Tradition, nicht Widerspruch zu ihr, ist der Kern von Jesu Aussage.

Auch auf die zweite Aufforderung des Teufels, ihn anzubeten, antwortet Jesus mit einem Verweis auf die Schrift: «Vor dem Herren, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen.» Dieses Zitat findet sich auch im Deuteronomium (6.13) und ist sinngemäss in verneinender Weise in den zehn Geboten enthalten (Dtn 5.9). Auch hier greift Jesus in bestätigender Weise die Worte des Moses auf und weist mit ihnen die Ansprüche des Teufels zurück. Gott zu dienen, nicht Macht zu haben und zu herrschen ist das Ziel – auch für Jesus.

Lukas hat eine andere Reihenfolge der Prüfungen als Matthäus und Markus. Bei ihm steht die Aufforderung des Teufels an Jesus, sich von der Zinne des Tempels zu stürzen an letzter Stelle. Warum? Der Tempel hat in der jüdischen Tradition – und auch bei Lukas – eine besondere Bedeutung: Er ist der Ort der Gegenwart Gottes. Die Konfrontation zwischen Jesu Dienst für Gott und einem möglichen Dienst für den Teufel erfährt eine Zuspitzung.

Auf Jesu Schriftgelehrtheit reagierend, begründet der Teufel seine letzte Prüfung selber mit einem Psalmwort. Jesus lässt sich jedoch auch nicht von dem Psalmen zitierenden Teufel irritieren: er weist das Anliegen zurück und antwortet: «Du sollst den Herrn deinen Gott nicht auf die Probe stellen.», auch dies ein Zitat aus dem Deuteronomium – dort heisst es weiter, «wie ihr ihn bei Massa auf die Probe gestellt habt» (5. Mos 6.13). Das Stichwort «Massa» spielt auf Israels Aufenthalt in der Wüste an und verweist auf eine Episode, die in Exodus (Ex 17.7) geschildert ist. Das Volk hatte kein Wasser zum Trinken und befürchtete zu sterben. In dieser Situation hatten sie die Frage gestellt: «Ist der Herr unter uns oder nicht?» (Ex 17.7). Dieser Zweifel wird von Moses als «hadern» und auch «Versuchung» von Gott bezeichnet und negativ bewertet. Im Kern geht es um die Frage des Vertrauens auf die Gegenwart Gottes. Sie ist – so die implizite Aussage von Moses und deren Bestätigung durch Jesus – gegeben und braucht und soll nicht bezweifelt werden.

Im Gespräch mit Lukas

Jesus wird im Sonntagsevangelium als ein exemplarisch jüdischer Frommer gezeichnet: Er kennt sich aus in der Schrift. In Übereinstimmung mit Moses greift er zentrale Aspekte der biblischen Botschaft auf und – lebt sie. Er verkündet sie nicht nur im Lehrhaus, sondern er lebt sie in der Konfrontation mit dem Teufel.

Der Exeget B. Gerhardson verweist auf das *Höre Israel* (5. Mos 6.5 f.), das zentrale Gebet und Bekenntnis des Judentums. Nach Gerhardsons poetischer Auslegung zeigt Jesus seine Liebe zu Gott aus «ganzem Herzen» (Brote), mit seinem «ganzen Leben» (Tempelzinne) und «all seiner Kraft» (dem Widerstehen der Herrschaftsausübung). Jesus zeigt auf exemplarische Weise, was es heisst, Gott mit «ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deiner Kraft» zu lieben.

Es gibt Situationen, die wir als Prüfung, sei es durch Gott oder den Teufel, erleben. Wir können gewiss sein, dass selbst wenn wir scheitern, uns Gottes Treue und Erbarmen – so wie sein Volk Israel – nicht loslassen werden.

Ursula Rudnick

Prof. Dr. phil. Ursula Rudnick ist Studienleiterin und Geschäftsführerin von Begegnung – Christen und Juden Niedersachsen e.V. und lehrt an der Leibniz-Universität Hannover am Institut für Theologie und Religionswissenschaft.

DAS WICHTIGSTE VERPASST

2. Fastensonntag: Verklärung Jesu Lk 9,28–36

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Der Textabschnitt Lk 9,28–36 ist gespickt mit symbolträchtigen Begriffen. Zum einen ist da die Zahlensymbolik: Jesus steigt acht Tage nach seinen Reden auf den Berg, wie er am achten Tag nach der Geburt beschnitten wurde (Lk 2,21). Acht steht als Symbolzahl für den Bundesschluss mit Gott. Der achte Tag ist zugleich der erste Tag nach der Vollendung der Schöpfung, ein neues Kapitel im Heilsplan Gottes, ein neuer Anfang nach jeder durch die Sabbatruhe abgerundeten Woche. Ausnahmsweise gibt uns der Verfasser des Lukasevangeliums einen Fingerzeig, dass es ihm hier primär um die Symbolik geht und sie sich nicht unbedingt mit der Historie deckt, was ihm sonst ein offensichtliches Anliegen ist. Im griechischen Text heisst es, anders als in der Einheitsübersetzung, «*ungefähr* (hosei) acht Tage nach diesen Reden» (9,28).

Weiter nimmt Jesus drei seiner Gefolgsleute mit sich. Welche drei ist für die spätere Kirche von Bedeutung. Zunächst steht die Drei seit alters her für das Abgerundete, die Vollkommenheit. Durch die Dreizahl ist auch gewährleistet, dass jeweils zwei – die Mindestzahl an Zeugen – die Aussagen des je Dritten bezeugen können. Im engeren Kontext stehen die drei «Menschenmänner» den drei «Gottesmännern» gegenüber.

Neben der Zahlensymbolik spricht der Ort des Geschehens für sich. Der Verfasser hätte es sich nahezu sparen können zu erwähnen, dass Jesus beten wollte. Der Berg ist per se Ort für das Gebet bzw. das In-Kontakt-Treten mit Gott, die Gottesbegegnung. Auch Mose erhielt seine Weisungen auf dem Berg (Sinai) (Ex 24,12–31,18; 32,7) und Elija erkannte auf dem Berg (Horeb) nach Sturm und Erdbeben Gott im leichten Säuseln des Windes (1 Kön 19,11–13). Schon vor ihnen aber wurde Abraham von Gott angewiesen und abgehalten, Isaak auf dem Berg zu opfern, und zum Segen für alle Völker der Erde bestimmt (Gen 22,2–18).

Für die Gegenwart des Göttlichen sprechen auch Glanz und Herrlichkeit, die Jesus erfassen und von welchen Mose und Elija umgeben sind.

Natürlich sind Letztere selbst symbolträchtig, ist doch Mose die personifizierte Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft. Elija seinerseits steht für die Hoffnung, dass die (siebentausend) Israeliten, die Gott die Treue halten, gerettet werden (1 Kön 19,18) und ist daher eng verbunden mit der Erwartung des Messias. Wolke, die Stimme, die «geschieht», Angst und Verwirrung der «Zuschauer» wirken schon fast wie obligate Requisiten für die Legitimierung und Autorisierung des Empfängers des göttlichen Auftrages.

Mit Lukas im Gespräch

Der Text, der das Geschehen rein schon durch die symbolträchtige Erzählung als wichtiges Ereignis charakterisiert, wirft gerade auf diesem Hintergrund Fragen auf. Wozu nimmt Jesus drei Zeugen mit, wenn diese im entscheidenden Moment schlafen (9,32) und auch noch verschweigen, was sie wahrgenommen haben (9,36)? Was soll das Angebot des Petrus, drei Hütten bzw. Zelte zu errichten, in dem Moment, da sich Moses und Elija bereits von Jesus trennen (9,33)? – Mit dieser Frage stehen wir offenbar nicht allein da. Immerhin sieht sich der Verfasser des Evangeliums genötigt zu ergänzen: «Er wusste nicht, was er sagte» (9,33b). – Und weshalb bedarf es der erneuten Deklaration «dies ist mein auserwählter Sohn» ausgerechnet gegenüber drei der getreusten Anhänger Jesu, wo dies doch schon zu Anfang seines Wirkens dem ganzen Volk kundgetan wurde (Lk 3,21 f.)?

Am verblüffendsten jedoch ist, dass der zentrale Bezug des Geschicks Jesu zur (Heils-)Geschichte Israels in einem Nebensatz verpackt unter all den symbolischen Verknüpfungen offensichtlich untergeht, sodass er nur noch denen zugänglich ist, die im griechischen Text nachlesen. Selbst die anwesenden Zeugen, die ausdrücklich aufgefordert werden, (auf ihn) zu *hören* (9,35), sehen nur das strahlende Licht und die zwei Männer bei Jesus (9,32), haben aber offensichtlich nicht verstanden, was diese sprachen. So genügt es, am Schluss zu konstatieren, dass sie über das schwiegen, «was sie *gesehen* hatten» (9,36). Dass für den Verfasser die sichtbaren und erlebbaren Ereignisse jedoch im Dienst des Wortes stehen, um es verständlich zu machen und zu bekräftigen, zeigt schon die Einleitung des Evangeliums, das als Ergänzung zu den «Überlieferungen der ersten Augenzeugen und *Diener des Wortes*» zu sehen ist und dazu dienen soll, «die Zuverlässigkeit der Lehre» überprüfen zu können (Lk 1,1–4). Dem entspricht auch die unmittelbare Rahmung: Die «Verklärung Jesu» ereignet sich etwa acht Tage – die nicht weiter beschrieben werden – «nach diesen *Reden*» (9,28) und endet mit der Aufforderung «auf ihn sollt ihr *hören*» (9,35). Nach der – widerwillig – vollzogenen Heilung eines besessenen Knaben, «als sie am folgenden Tag den Berg hinabstiegen» (9,37–43), reagiert Jesus auf das Staunen der Leute über «das, was Jesus tat» mit dem Wort an seine Jünger/innen: «Achtet auf diese Worte …» (9,43 f.), die sie allerdings nicht verstehen (9,45).

Bei gründlicher Lektüre erweist sich das Wort auch in der behandelten Textstelle als Angelpunkt des Geschehens. Gemäss den deutschen Übersetzungen sprachen Moses und Elija mit Jesus von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte (9,31). Der Verfasser verwendet allerdings den selten belegten griechischen Begriff «exhodos», der nur im übertragenen Sinn für Tod oder Schicksal steht, im biblischen Kontext lediglich hier und 2 Petr 1,15. Die übrigen Bibelstellen (Hebr 11,22; Ps 104,38; 113,1) verwenden «exhodos» im wörtlichen Sinn *Auszug* und zwar einhellig für den Auszug Israels aus Ägypten, den Exodus eben. Nur die auf Jesus fokussierte Deutung kann erklären, warum an dieser Stelle der übertragenen Bedeutung der Vorzug gegeben wird. Nehmen wir hingegen die Begegnung Jesu mit Moses und Elija als Zeichen seiner Verwurzelung im Volk Israel ernst und lesen wir den Genitiv (autu) nicht beiordnend als *seinen* sondern als Genitivus auctoris, so erfahren wir in Vers 31: «Sie erschienen in strahlendem Licht und sprachen vom Auszug [aus Ägypten], der durch ihn in Jerusalem zur Vollendung gebracht werden sollte.» Damit lässt sich auch erklären, warum gerade Moses und Elija hier auftreten, nicht zum Beispiel Abraham und irgendein anderer der Propheten. Die äusserlichen gemeinsamen Symbole wie Berg, Wolke/Nebel, Stimme stellen nur vordergründig eine Kohärenz her. Die zentrale Verbindung ist das Ereignis des von Mose angeführten Exodus, das im Paschamahl erinnert wird, bei dem auch ein Becher Wein für Elija bereitsteht und das am Ende der Gemeinsamkeit Jesu mit seiner Gefolgschaft steht, bevor er – in ihren Augen – durch Tod und Auferstehung den Heilsplan Gottes vollendet. – Nebenbei bemerkt wird damit die Vollkommenheit eingelöst, die zu Beginn mit der (doppelten) Dreizahl eingeleitet wird. *Katharina Schmocker Steiner*

Dr. Katharina Schmocker Steiner ist zurzeit in der Administration im Zürcher Lehrhaus – Judentum Christentum Islam tätig.

SKZ 6–7/2010

DER PAPST UND DIE KÜNSTLER

KIRCHE UND KUNST

Kirche und Kunst, halb Trauma, halb Traumpaar

Der Papst sucht den Brückenschlag zur zeitgenössischen Kunst. Wie wichtig ihm der Dialog mit den Künstlern ist, zeigt seine Ansprache vom 21. November 2009 in der Sixtinischen Kapelle. 260 Künstler aus aller Welt folgten der Einladung des Vatikans und fanden sich zur Begegnung mit Benedikt XVI. ein. Die Ansprache des Papstes enthält ein ebenso bemerkenswertes wie beherzigenswertes Programm. Gerade auch für die Schweiz, in der die kirchliche Kunst einst die treibende Kraft der kirchlichen Erneuerung war.[1]

«Kirche und Avantgarde haben sich weitgehend auseinandergelebt.» Die Erkenntnis ist nicht neu. So steht es schon in dem 1984 erschienenen Buch von Rainer Beck u. a. «Die Kunst und die Kirchen» (Bruckmann Verlag, München). Und weiter: «Jene Kunst, die spätere Generationen einmal als den gültigen Ausdruck christlichen Bewusstseins in unserer zeitgenössischen Kulturlandschaft erkennen werden, findet heute ausserhalb der Kirchen statt.»

So deutlich sagt es Benedikt XVI. zwar nicht. Aber als kunstsinnigem Bayer und stilsicherem Autor ist ihm nicht entgangen, dass Kunst und Kirche mehr und mehr auseinanderrücken. Daher hat er zum «Gipfeltreffen» mit den Künstlern in die Sixtinische Kapelle eingeladen. Dorthin, wo Michelangelos Schöpfungs- und Endzeitbotschaft noch heute weit mehr bewegt als vieles, was in Theologenköpfen erdacht und in frommer Belehrung gepredigt wird. Auf Michelangelo ging dann der Papst in seiner Ansprache auch ein, wenn er den prophetischen Dienst der Kunst hervorheben wollte.

Begegnung auf Augenhöhe

Natürlich hätte der Papst seine Überlegungen zu Kirche und Kunst auch lediglich publizieren können. Doch er wollte ihnen mehr Gewicht geben. Er wollte sie den Künstlern bei einer persönlichen Begegnung übermitteln. Bedeutsam, dass es sich nicht einfach um ein Treffen von handverlesenen katholischen Hofkünstlern handelte.

Zur Begegnung mit dem Papst waren Künstler aus verschiedensten Religionen oder Weltanschauungen eingeladen. So gehörten zu den 260 Gästen des Papstes auch die Architekten Daniel Libeskind aus den USA (Jüdisches Museum Berlin) und die Irakerin Zaha Hadid (Phaeno-Museum, Wolfsburg), die Komponisten Arvo Pärt aus Estland und Ennio Morricone aus Rom, der deutsche Regisseur Peter Stein oder der italienische Filmschauspieler Terence Hill.

Erinnerung an Köln

Die Begegnung mit dem Papst war mehr als ein freundliches Apéro-Treffen. Benedikt XVI. hatte ein dringendes Anliegen: «Bei diesem Treffen möchte ich die Freundschaft der Kirche mit der Welt der Künste ausdrücken und erneuern», sagte der Papst. Wobei «erneuern» deutlich genug ausdrückt, dass es da Einiges aufzuarbeiten gibt. Das Gleiche gilt vom Satz, den der Papst anschliessend folgen lässt: «Diese Freundschaft muss fortwährend gefördert und genährt werden, so dass sie authentisch und fruchtbringend ist, angepasst an die verschiedenen historischen Perioden und aufmerksam für soziale und kulturelle Verschiedenheiten.»

Man spürt, wie behutsam der Papst seine Worte setzt. Er liest den Künstlern keine Verlautbarung vor. Er tritt ihnen quasi auf Augenhöhe gegenüber. Denn auch Benedikt XVI. kann es nicht entgangen sein, wie peinlich es ist, wenn sich Kirchenvertreter als ästhetische Besserwisser aufführen. Noch immer ist in Erinnerung, wie abschätzig – und überheblich – sich im Herbst 2007 der Kölner Kardinal Meisner über das gewaltige Farbbild äusserte, das der renommierte deutsche Künstler Gerhard Richter für den Kölner Dom geschaffen hat. Der Kardinal verlangte, dass man seinen Sitz im Dom so verschiebe, dass er Richters Bild nicht anschauen müsse. Dabei wirkt das aus über elftausend kleinen Farbquadraten zusammengesetzte Bild wie eine Ikone des Schöpfungsmorgens und findet in der Kunstwelt grosse Beachtung. Doch davon scheint der Kölner Kardinal nichts wahrgenommen zu haben.

Peinliche «Nachrüstungen»

Peinlichkeiten wie in Köln kann es auch in unsern Breiten geben. Dies erlebte im Mai letzten Jahres der Liechtensteiner Künstler Georg Malin. Für das neue Sozialzentrum in Vaduz hatte er eine Kapelle als kleines Gesamtkunstwerk eingerichtet: Form, Farbe, Mobiliar, Glasbild sorgfältig aufeinander abgestimmt, um dem Raum eine geheimnisvolle, lichtdurchflutete Wirkung zu geben.

Die böse Überraschung kam kurz vor der Einweihung der Kapelle. Plötzlich waren einige von Malins Objekten, darunter ein österlich verwandeltes Kreuz, verschwunden, dafür befand sich an seiner Stelle der gequälte Korpus des Gekreuzigten, wie man ihn von den Oberammergauer Herrgottschnitzereien her kennt. Zudem wurde die Kapelle noch mit ebenso traditionell geschnitzten Heiligenstatuen religiös nachgerüstet.

Josef Osterwalder arbeitet seit seiner Pensionierung 2006 freiberuflich beim St. Galler Tagblatt und in kirchlichen Medien mit. Seit zwei Jahren gehört er dem Vorstand der Kipa an.

[1] Die Ansprache von Papst Benedikt XVI. vom 21. November 2009 ist in deutscher Fassung abgedruckt in: Osservatore Romano deutsch, Nr. 48/2009 vom 27. November 2009, 5 f.

KIRCHE UND KUNST

Niemand wollte sich äussern, wie es zu diesem Eingriff in ein modernes Kunstwerk kam. Vermutet wird, dass es die Fürstin persönlich war, welche die Umwandlung von Malins Kapelle veranlasst hat. Letztlich eine Frucht jener Vorstellungen von Kunst und Religion, wie sie in den Kreisen um Erzbischof Haas verbreitet sind.

Solchen religiösen «Nachrüstungen» ehemals moderner kirchlicher Bauten kann man landauf, landab begegnen. Ein Beispiel ist die Kapelle von St. Josefen bei Abtwil (SG), die 1961 von Walter Heeb erbaut wurde. Auch in diesem schlichten, aber ehrlichen Kirchenraum, wurde ein von Georg Malin geformtes einfaches Kreuz entfernt und mit einem Leidens-Korpus aus Oberammergauer Manufaktur ersetzt. Viele dieser Eingriffe in kirchliche Räume gehen stillschweigend vor sich und werden von Gemeinden oder Kirchenbehörden einfach zur Kenntnis genommen. Oft sind es ja «gute Seelen», die solche Devotionalien stiften, Geschenke, die man nicht ausschlagen kann. Genau so wenig wie den zu üppig gewachsenen Gummibaum, welchen das betagte Gemeindemitglied aus seiner Stube in den Kirchenraum transportieren lässt. Solche Beispiele zeigen, wie recht der Papst hat, wenn er sagt, die Beziehung zur Kunst müsse «fortwährend gefördert und genährt werden».

Geist des Konzils

Der Papst gibt in seiner Ansprache zu verstehen, dass der Brückenschlag von Kirche und Kultur nicht einfach ein modisches Bedürfnis sei. Vielmehr gehe es um eine ebenso grundsätzliche, grundlegende Beziehung. Darum zitiert der Papst, wie in der Kirche üblich, jene Autoritäten, die bereits vor ihm über das Thema nachgedacht und sich dazu geäussert haben.

Eigentlich hätte Benedikt XVI. bei dieser Abstützung auf Autoritäten mit der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, «Gaudium et spes», beginnen können. Dort ist es die Inkarnationstheologie, die die Bedeutung der Kultur begründet: «Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der Botschaft des Heils und der menschlichen Kultur. Denn Gott hat in der Offenbarung an sein Volk bis zu seiner vollen Selbstkundgabe im fleischgewordenen Sohn entsprechend der den verschiedenen Zeiten eigenen Kultur gesprochen» (Nr. 58). Gott benutzt also das «Alphabet» der Kultur, wenn er zum Menschen sprechen will. Und so folgert denn die Pastoralkonstitution: «Auf ihre Weise sind auch Literatur und Kunst für das Leben der Kirche von grosser Bedeutung. Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden» (Nr. 62).

Ein ausdrücklicher Bezug zum Konzil fehlt zwar in der Ansprache des Papstes, indirekt aber sind die Ausführungen von «Gaudium et spes» dennoch anwesend. Nicht zuletzt in den Überlegungen von Paul VI. und Johannes Paul II., auf die sich Benedikt XVI. in seiner Ansprache beruft.

«Deckung von Priestertum und Kunst»

Von seinen Vorgängern übernimmt der jetzige Papst die Vorstellung, dass es die Künstler sind, die in ihren Werken an geheimnisvolle Wirklichkeiten erinnern. So rief Paul VI. noch während des Konzils, am 7. Mai 1964, die Künstler in der Sixtinischen Kapelle zusammen, um die «Freundschaft zwischen Kirche und Kunst» zu bekräftigen. Paul VI. sagte damals: «Wir brauchen Eure Mitarbeit, um unsern Dienst ausführen zu können, einen Dienst, der wie Ihr wisst, darin besteht, die geistlichen Dinge, das Unsichtbare, Unverstehbare, die Dinge Gottes, zu predigen, zugänglich und verstehbar zu machen für den Geist und die Herzen der Menschen. In dieser Tätigkeit seid Ihr Meister. Es ist Eure Aufgabe, Eure Mission, und Eure Kunst besteht darin, Schätze des himmlischen Bereichs des Geistes zu ergreifen und sie in Worte, Farben, Formen zu kleiden, sie zugänglich zu machen.»

Anschliessend machte Paul VI. Äusserungen, die Papst Benedikt noch heute als «gewagt» bezeichnet: «Wenn wir auf Eure Hilfe verzichten müssten, würde unser Dienst stagnieren und unsicher werden, und es bräuchte eine besondere Anstrengung – um es so auszudrücken – um ihn künstlerisch, ja sogar prophetisch zu machen. Um die Höhen des lyrischen Ausdrucks der intuitiven Schönheit zu erklimmen, muss sich das Priestertum mit der Kunst decken.»

Erstaunlich also, was Paul VI. vor 45 Jahren sagte; noch erstaunlicher, wie wenig davon zu spüren ist. Denn wie anders müssten doch manche Gottesdienste vorbereitet werden, wenn diese Deckung von «Priestertum und Kunst» wegleitend sein sollte.

Das Thema Kirche und Kunst hat auch Johannes Paul II. beschäftigt, «der selber ein Künsler war», wie Benedikt XVI. betont. Auch diesem schwebte die Harmonie zwischen Glauben und Kunst vor, darum hat er vor 25 Jahren Fra Angelico selig gesprochen, den Dominikaner-Mönch, in dessen spätmittelalterlichen Bildern die transzendente Wirklichkeit fast schon physisch greifbar zu sein scheint.

Die erste grosse Passage in der Ansprache des Papstes endet mit dem Wort, das Paul VI. an die Künstler gerichtet hat: «Vergesst nicht, dass Ihr die Treuhänder des Schönen in der Welt seid.»

Diskurs für die Schönheit

Damit ist Benedikt XVI. beim Kern seiner Ansprache: beim Diskurs über die Schönheit, die ja nicht einfach ein Phänomen unter vielen, sondern eine grundlegende Eigenschaft des Seins ist. Für das neuplatonisch beeinflusste Denken des Papstes ist das Schöne einer der konstitutiven Grundzüge des Seins

(Transzendentalien) und gleichzeitig auch der Schlüssel zu einer humanen Wirklichkeit überhaupt. Er zitiert in diesem Zusammenhang Dostojewski; einen Satz, den er ebenfalls «als gewagt» bezeichnet: «Der Mensch kann ohne Wissenschaft leben, er kann ohne Brot leben, aber er kann nicht ohne Schönheit leben, weil es dann in der Welt nichts mehr zu tun gäbe. Hier ist das ganze Geheimnis, hier ist das Ganze der Geschichte.»

Lob der Schönheit? Und dies nach einem Jahrhundert, das die Welt zwei Mal in einen riesigen Friedhof verwandelt hat? In einer Welt, die in ihrem Wachstumswahn daran ist, ihre eigenen Ressourcen zu Grunde zu richten?

Das geschundene Antlitz

Der Papst weicht solchen Einwänden nicht aus. Wenn er das Schöne beschwört, dann ist er kein weltfremder Romantiker. Vielmehr ist für ihn die Schönheit ein Paukenschlag, ein Weckruf, ein Warnruf. Sie gleicht dem Christus, der auf dem Bild Michelangelos mit einer geballten Faust die Weltbühne betritt. Eine Welt, deren ursprüngliche Schönheit so oft entstellt, misshandelt wird. Der Papst sagt: «Unglücklicherweise ist unsere Zeit nicht nur durch negative Erscheinungen auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet geprägt, sondern auch durch die Schwächung der Hoffnung, durch ein Fehlen von Vertrauen in menschliche Beziehungen, das Anzeichen von Resignation, Aggression und Verzweiflung wachsen lässt. Die Welt in der wir leben, riskiert, bis zur Unkenntlichkeit entstellt zu werden, weil unkluge menschliche Handlungsweisen, anstatt ihre Schönheit zu pflegen, skrupellos ihre Ressourcen für das Wohl einiger weniger ausbeuten und dadurch nicht selten die Wunder der Natur entstellen.» Auch das gehört zum Diskurs über die Schönheit: der Blick in das geschundene Antlitz der Schöpfung.

Der Hinweis auf das Schöne ist also nicht Augenwischerei oder Opium für eine geplagte Welt. Benedikt XVI. sagt: «Die dramatische Schönheit des Gemäldes Michelangelos wird zu einer Verkündigung der Hoffnung, einer Einladung, unseren Blick zu erheben zum letzten Horizont.»

«Kunst soll stören»

So ist der Hinweise auf die das Sein charakterisierende Schönheit also nicht ein Trostpflaster, sondern versetzt einen gesunden Schock, wie Plato sagt. Schönheit kann schmerzen. «Als Künstler», sagt der Papst, «wisst ihr gut, dass die Erfahrung der Schönheit, einer Schönheit, die authentisch ist und nicht nur vergänglich und künstlich, auf keinen Fall nur ergänzend oder sekundär für unsere Suche nach Sinn und Glück ist. Die Erfahrung der Schönheit entfernt uns nicht von der Wirklichkeit, im Gegenteil, sie führt zu einer direkten Begegnung mit den täglichen Wirklichkeiten unseres Lebens ... Schönheit lässt uns nicht in Ruhe, aber dadurch erinnert sie uns an unsere letzte Bestimmung.» Auch diesen Satz unterstreicht der Papst mit einem Zitat, diesmal vom Maler George Braque: «Kunst soll stören, Wissenschaft beruhigt.»

Wiederholt betont der Papst, dass er in all dem eine authentische Schönheit meine, nicht einfach einen oberflächlichen Ästhetizismus und auch nicht jene Bilder einer heuchlerischen Schönheit, die vom Willen zur Macht, zum Besitz oder zur Herrschaft über andere bestimmt seien: «Authentische Schönheit erschliesst das Sehen des menschlichen Herzens, das tiefe Verlangen zu wissen, zu lieben, auf den Anderen zuzugehen, die Hände nach dem Jenseits auszustrecken. Wenn wir zugeben, dass Schönheit uns berührt, dass sie uns verwundet, dass sie unsere Augen öffnet, dann entdecken wir die Freude des Sehens neu und verstehen die tiefe Bedeutung unserer Existenz, das Geheimnis dessen Teil wir sind.»

Kronzeuge: Hans Urs von Balthasar

Eine letzte Vertiefung erfährt dieser Diskurs über die Schönheit mit dem Hinweis auf den Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar. Der heutige Papst stand 1964 noch am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn als Balthasar unter dem Namen «Herrlichkeit» den ersten Band seiner Theologischen Ästhetik veröffentlichte (ermöglicht durch den Nationalfonds). Dieses Nachdenken über das Schöne muss den jungen Professor so sehr beeindruckt und beeinflusst haben, dass ihm entscheidende Wendungen bis heute geläufig sind und so Eingang in seine Ansprache gefunden haben: «Schönheit heisst das Wort, das unser erstes sein soll. Schönheit ist das letzte, woran der denkende Verstand sich wagen kann, weil es nur als unfassbarer Glanz das Doppelgestirn des Wahren und Guten und sein unauflösbares Zueinander umspielt, Schönheit die interesselose, ohne die die alte Welt sich selbst nicht verstehen wollte, die aber von der neuen Welt der Interessen unmerklich-merklich Abschied genommen hat, um sie ihrer Gier und ihrer Traurigkeit zu überlassen. Schönheit, die auch von der Religion nicht mehr geliebt und gehegt wird... Wer bei ihrem Namen die Lippen schürzt, als sei sie das Zierstück einer bürgerlichen Vergangenheit, von dem kann man sicher sein, dass er – heimlich oder offen zugestanden – schon nicht mehr beten und bald nicht mehr lieben kann.» (In Klammer: die von Radio Vatikan besorgte und ins Internet gestellte deutsche Übersetzung der Ansprache bringt das Zitat Hans Urs von Balthasars in einer Rückübersetzung aus dem Italienischen, was zu recht seltsamen Wendungen führt. Aus «Glanz» wird in der Übersetzung ein «Heiligenschein», aus «Doppelgestirn» ein «Zweierpaar» und aus der «Welt der Interessen», eine «Welt der Zinsen». Dieser letzte «Bock» wurde dann allerdings nachträglich noch korrigiert. Immerhin zeigt dies, wie gut es ist, sich bei

KIRCHE UND KUNST

päpstlichen Verlautbarungen auf den ursprünglichen Text abzustützen.)

Mit Zitaten von Simone Weil und Hermann Hesse appelliert der Papst abschliessend an die Künstler, ihre Rolle als «Treuhänder der Schönheit» wahrzunehmen: «Dank Eures Talentes habt Ihr die Möglichkeit, zum Herzen der Menschheit zu sprechen (...). Durch Eure Kunst seid Ihr selbst Boten und Zeugen der Hoffnung für die Menschheit.» Zum Ende des Diskurses zitiert Benedikt XVI. Augustinus: «Deswegen sehen wir eine Vision, meine Brüder, die kein Auge je gesehen, kein Ohr je gehört und kein Herz je ergriffen hat: eine Vision, die alle weltliche Schönheit übertrifft, sei es die von Gold und Silber, Wäldern und Feldern, Meer und Himmel, Sonne und Mond, oder Sterne und Engel. Der Grund ist der: sie ist die Quelle aller anderen Schönheit.»

Wahrnehmung und Träume

In vielen der bisherigen Verlautbarungen Benedikt XVI. war die Liebe der zentrale Begriff des Diskurses. Dies machte es ihm leicht, die soziale Verantwortung der Kirche hervorzuheben, an das soziale Gewissen zu appellieren. Bei der Ansprache an die Künstler aber rückt der Begriff des Schönen in die Mitte. Und damit, als ihr Korrelat, die Wahrnehmung. Zum einen fordert der Papst dazu auf, die Welt so wahrzunehmen, wie sie ist; zum andern aber auch, von den Möglichkeiten zu träumen, die in ihr stecken. Dies ist der Grund, dass die Schönheit nicht einfach nur eine schöne, sondern auch eine schmerzliche Erfahrung mit sich bringt.

Die Frage bleibt, wie sich die Wahrnehmung der wirklichen und der Traum von der möglichen Welt zueinander verhalten. Ob die schmerzende Schönheit und die Vision des alles umfassenden Schönen miteinander verbunden bleiben. Die grosse Vision, die der Papst zitiert, kann eben zweierlei bedeuten. Man kann sie im Sinne von Martin Luther Kings «I have a dream» verstehen, als Parole, für eine neue Welt zu marschieren. Man kann sie aber auch als Anlass nehmen, sich vom Licht der unendlichen Schönheit so blenden zu lassen, dass man selbst die Pickel im real existierenden Antlitz der Kirche nicht mehr sieht.

So beeindruckend die Offenheit des Papstes gegenüber den Künstlern aus aller Welt ist, so schmerzlich wirkt es, wenn das Denken der eigenen Theologen auf einen begrenzten Rahmen eingeschränkt wird.

Matisse, Léger, Le Corbusier

Auffallend ist im ganzen Zusammenhang noch eine andere Beobachtung. So eindrücklich die Botschaften sind, welche die Päpste seit dem Konzil an die Künstler gerichtet haben; sehr viel scheinen sie nicht bewirkt zu haben. Sie haben jedenfalls keinen künstlerischen Frühling ausgelöst.

Die eindrücklichsten Begegnungen von Kirche und Kunst fanden nämlich bereits vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil statt. Zu denken ist vor allem an das, was in Frankreich aus den Gesprächen von Père Couturier mit den Künstlern seiner Zeit entstanden ist, die Kapelle von Henri Matisse in Vence, die Glasbilder von Fernand Léger in Audincourt und die Wallfahrtskirche Le Corbusiers in Ronchamp. Von der gleichen Aufbruchstimmung waren in der Schweiz auch der moderne Kirchenbau und das Werk Ferdinand Gehrs geprägt (dies alles auch gefördert von der St.-Lukas-Gesellschaft).

All diese Werke zeigen, was für den Brückenschlag von Kunst und Kirche entscheidend ist: Er hängt nicht an Dokumenten, auch wenn sie noch so eindrücklich sind. Entscheidend ist das Genie des Künstlers und das Genie einer Gemeinde (oder einer kirchlichen Behörde), die demütig genug ist, ihn machen zu lassen. Dann kann es geschehen, dass ein Architekt, der sich ein Leben lang als areligiös versteht, plötzlich das authentischste religiöse Zeichen setzt. Und dies so unprätentiös und ehrlich, wie es Le Corbusier im Zusammenhang mit seiner Kirche in Ronchamp sagt: «Nicht einen Augenblick dachte ich daran, etwas zu bauen, das Aufsehen erregen soll. Meine Voraussetzungen? Eine Sympathie für den Nächsten, für den Unbekannten, und ein Leben, das von den Brutalitäten des Daseins, seinen Bosheiten, seinem Egoismus, seiner Feigheit gezeichnet war, aber auch von soviel Güte, Mut, Auftrieb, von Lächeln, Sonne und Himmel. Und daraus ergab sich: die Freude und das Bedürfnis nach dem Wahren.

Die Kapelle von Ronchamp? Ein Gefäss der Stille, der Anmut. Ein Verlangen: mit der Sprache der Architektur die hier erweckten Gefühle zu erreichen.»

Treuhänder der Schönheit

Künstler als «Treuhänder der Schönheit». Das Zitat von Le Corbusier zeigt, wie sehr diese bereit sind, ihre Rolle zu spielen. Den gleichen Effort muss auch die Kirche aufbringen, wenn sie mithalten will.

Josef Osterwalder

«Ja zu meinen Umwegen»

Wo wir arbeiten und leben, ergeben sich neben gefüllten und zielgerichteten Wegen immer auch Leerläufe, ungewollte Pausen, Perioden, wo nichts weitergeht. «Ja zu meinen Umwegen» ist das Thema von zwei Vorträgen von P. Dr. theol. Hans Schaller SJ, am Samstag, 6. März 2010, 9.30 bis 16 Uhr, im Seminar St. Beat, Luzern (Kostenbeitrag inkl. Mittagessen 50 Franken).

Öffentlicher Anlass der Akademischen Arbeitsgemeinschaft AAG; Info und Anmeldung bis 25. Februar 2010: Dr. Robert Huber, Telefon 041 370 60 50, Fax 041 370 60 42, E-Mail robert.huber@bluewin.ch

SKZ 6–7/2010

VON CALVIN LERNEN

CALVIN

Ein katholischer Rückblick auf das Calvinjahr

In der kontroversen und polemischen Atmosphäre des 16. Jahrhunderts wurden «die Forderungen und Vorschläge der Reformatoren von Katholiken häufig missverstanden und dann ebenso oft zu Karikaturen verzerrt. Ein direkter Zugang zu ihren Schriften war bestenfalls stückweise möglich, schlimmstenfalls wurde er sogar als unnötig betrachtet». Diese Einschätzung findet sich in dem Dokument des internationalen reformiert/römisch-katholischen Dialoges «Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis von Kirche» (1990).[1] Es gehört zu den grundlegenden Einsichten ökumenischer Dialoge, dass die vergangenen Situationen des Streites und der Spaltung nicht ausgeblendet werden dürfen, sondern dass es einer Läuterung der Erinnerung (vgl. Johannes Paul II., Ut unum sint, Nr. 2) bedarf. Deswegen widmet sich das erste Kapitel des genannten Dokuments dem Thema «Auf dem Weg zu einer Versöhnung der Erinnerungen». Die anfangs zitierte Einschätzung, dass die reformatorischen Anliegen auf Seiten der Katholiken missverstanden und gar karikiert wurden, findet sich bezeichnenderweise in dem Textteil, welcher aus römisch-katholischer Perspektive formuliert ist. Es ist eine Selbsteinschätzung der Katholiken.

«Gespenster der Vergangenheit»

Eine solche selbstkritische Haltung wurde durch das Ökumene-Dekret des II. Vatikanischen Konzils (vgl. UR 3; 4; 7) eingeschärft und in der Enzyklika «Ut unum sint» (1995) von Papst Johannes Paul II. nachdrücklich aufgenommen. Johannes Paul II. beklagt «die Last uralter, aus der Vergangenheit ererbter Verständnislosigkeit, gegenseitiger Missverständnisse und Vorurteile» (Nr. 2); er appelliert an das Bewusstsein «von gewissen Verweigerungen zu verzeihen; eines gewissen Stolzes; jenes nicht dem Evangelium entsprechenden Sich-Abkapselns in die Verdammung der ‹anderen›; einer Verachtung, die aus einer unlauteren Anmassung herrührt» (Nr. 15), um eine entsprechende Busshaltung anzumahnen. Positiv formuliert er die «Hoffnung auf den Geist, der uns von den Gespenstern der Vergangenheit, von den schmerzlichen Erinnerungen der Trennung abzubringen vermag; er kann uns Klarheit, Kraft und Mut verleihen, um die nötigen Schritte zu unternehmen, so dass unser Engagement immer glaubwürdiger wird» (Nr. 102).

Wenn man fragt, wozu Jubiläumsjahre dienen – wie das hinter uns liegende Jubiläumsjahr zum 500. Geburtstag von Johannes Calvin oder das vor uns liegende Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren im Jahr 2017 – dann sicher auch dazu, von den «Gespenstern der Vergangenheit» loszukommen und Vorurteile zu überwinden. Wenn es der katholischen Seite nach eigener Einschätzung im 16. Jahrhundert nicht hinreichend gelang, die Anliegen der Reformatoren zu verstehen, dann gäbe es doch 500 Jahre später Gelegenheit, sich darum zu bemühen.

Katholische Würdigungen Calvins

In diesem Sinne ist es zu begrüssen, dass im Calvinjahr 2009 auch katholische Theologen und Theologinnen in die Schar derer eintraten, die das Erbe Johannes Calvins neu beleuchteten. Nicht nur in entsprechenden katholischen Fachzeitschriften wie «Catholica» wurden Beiträge zu Johannes Calvin veröffentlicht; auch Publikationsorgane, die einer breiten Leserschaft Orientierung zu Entwicklungen in Kirche, Religion, Theologie, Kultur und Gesellschaft bieten wollen, wie die «Herder-Korrespondenz» oder die «Stimmen der Zeit» und nicht zuletzt die «Schweizerische Kirchenzeitung», gaben der Würdigung Calvins und seiner Reformation Raum. Erfreulicherweise wurde auch in katholischen Pfarreiblättern die Gestalt Johannes Calvins vielen Menschen nahegebracht. Hervorzuheben ist weiter, dass die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. unter dem Titel «Calvinus catholicus» bereits im November 2008 eine Tagung zur ökumenischen Bedeutung der Kirchenlehre von Johannes Calvin veranstaltet hat. Schliesslich ist dankend zu erwähnen, dass nicht wenige reformierte Initiativen zum Calvinjahr daran interessiert waren, Vertreter der katholischen Theologie in ihre Publikationen (wie den in drei Sprachen erschienenen Band «1509 – Johannes Calvin – 2009. Sein Wirken in Kirche und Gesellschaft. Essays zum 500. Geburtstag» des SEK) und Veranstaltungen (wie ein an der Theologischen Fakultät in Bern durchgeführtes Seminar) einzubeziehen.

Schon mit glücklichen Titulierungen wie «Prophet der Ehre Gottes» (Michael Becht) oder «Calvinus oecumenicus» (Wolfgang Thönissen und Johannes Ehmann) wurden Akzente gesetzt. Immer wieder kam auch die bereits 1974 von Hans Scholl als Buchtitel verwendete Rede vom «Calvinus catholicus» auf. Während Scholl sich primär auf die katholische Calvin-Forschung bezog (Calvinus catholicus als der mit katholischen Augen betrachtete Calvin), lässt sich das Attribut «katholisch» mit gutem Grund ebenso auf Calvin selbst beziehen, der sich selbst dezidiert als katholisch verstand. Die oft verzerrt wahrgenommene Theologie Calvins wurde neu in ihrer Ausgewogenheit nahegebracht, als «synthetische Theologie» (Wolfgang Thönissen) und nicht zuletzt als seelsorglich geprägte Theologie.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

[1] Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis von Kirche. Internationaler reformiert/römisch-katholischer Dialog. Zweite Phase 1984–1990. In: DwÜ 2, 623–673; Nr. 37: 633.

SKZ 6–7/2010

CALVIN

Revision «ererbter Verständnislosigkeit»

Da der Reformator Johannes Calvin wie kaum eine andere Person in der Geschichte des Christentums negative Klischeevorstellungen auf sich gezogen hat, sind Informationen und historische Einordnungen unverzichtbar, um das geprägte Bild eines asketischen und Genf mit unbarmherzigem Zepter regierenden Reformators zu überwinden. Dies gilt übrigens für Reformierte nicht viel weniger als für Katholiken. Was auf katholischer Seite darüber hinaus aber ansteht, ist die Würdigung berechtigter Reformanliegen Calvins. Gewiss benennen katholische Reformationshistoriker bereits seit langem den Reformstau auf katholischer Seite im 16. Jahrhundert und räumen entsprechend ein, dass die Reformatoren den Finger auf tatsächlich vorhandene Missstände gelegt haben. So kann auch zugegeben werden, dass an der Wurzel der reformatorischen Bewegung der aufrichtige Wille stand, die Kirche nach dem Willen Gottes zu gestalten, was innerhalb der gegebenen Strukturen nicht mehr möglich schien. Hat diese Sicht von Reformationshistorikern aber wirklich schon die katholische Mentalität geprägt? Ich meine hier jetzt nicht nur die Mentalität von Katholiken und Katholikinnen insgesamt, sondern auch die offizielle katholische Einstellung, wie sie sich in amtlichen Verlautbarungen artikuliert. Kardinal Walter Kaspers Aussage «Wir sollten uns also gemeinsam fragen, was bedeutet die Reformation heute für uns?»[2] wurde von Reformierten immer wieder aufgenommen, weil sie eines der seltenen Signale ist, dass auch die katholische Kirche bereit ist, sich von der Reformation etwas sagen zu lassen. Noch aufsehenerregender waren vor Jahrzehnten markante Akzentsetzungen im Blick auf Martin Luther, etwa wenn Kardinal Johannes Willebrands diesen im Jahr 1970 unseren «gemeinsamen Lehrer» nannte und die Kommission für den Internationale römisch-katholisch/lutherischen Dialog zum 500. Geburtstag Martin Luthers 1983 ein Dokument unter der Überschrift «Martin Luther – Zeuge Jesu Christi» verfasste. Für Johannes Calvin fehlen ähnlich gewichtige Anerkennungen. Eine solche wurde auch im Jubiläumsjahr 2009 bedauerlicherweise nicht ausgesprochen. So ist es wohl nicht von ungefähr, wenn evangelische (und auch katholische) Christen überrascht reagieren, wenn man als katholische Theologin Positives über Calvin zu sagen weiss. Man traut Katholiken bis heute nicht wirklich zu, dass sie der eigenen Tradition gegenüber selbstkritisch sind und versuchen, der Theologie und dem Wirken des Reformators gerecht zu werden.

Unterm Strich: gibt es einen ökumenischen Ertrag? Es ist zu hoffen, dass das Calvinjahr noch eine Wirkungsgeschichte aus sich entlässt, die für die ökumenische Bewegung fruchtbarer wird, als dies zum jetzigen Zeitpunkt erkannt werden kann. Nicht umsonst rief Kardinal Karl Lehmann im Juni 2009 zu einer intensiveren Beschäftigung mit dem Werk des Reformators auf, dessen ökumenisches Verständigungspotenzial noch nicht ausgeschöpft worden sei. So ist es erfreulich, dass das Institut für Ökumenische Forschung in Strassburg und das Johann-Adam-Möhler-Institut im kommenden Jahr ein Kolloquium planen, welches in einer Nachlese die neueren Zugänge zum Werk Johannes Calvins gerade auch unter ökumenischer Perspektive sichten möchte.

Eine wahrhaft ökumenische Annäherung an Calvin müsste dabei für eine Revision traditioneller Einstellungen offen sein. Wie verhalten sich Reformierte zu der Einsicht, dass Calvin in manchen Hinsichten wohl «katholischer» gedacht hat, als dies von Reformierten traditionell wahrgenommen wurde? Aus katholischer Sicht sei hier aber vor allem eine entsprechende selbstkritische Haltung im eigenen Bereich postuliert. Welche Nähe der heutigen katholischen Theologie und Kirche zu calvinischer Theologie ist man bereit anzuerkennen? Neben Motiven, die von Calvin in die katholische Theologie übernommen wurden (wie die Lehre von den drei Ämtern Christi), stehen andere Themen, bei denen Calvin Weichen neu stellte, über die inzwischen aber auch katholische Züge fahren (wie in der Sakramententheologie die Weitung der Aufmerksamkeit auf das Gesamtgefüge sakramentaler Handlungen und eine gelassenere Sicht auf die Möglichkeiten Gottes, auch jenseits der Sakramente seine Gnade zu schenken, vor allem im Blick auf die Taufe).

In welchen Hinsichten könnte die katholische Theologie und Kirche heute von calvinischer Theologie lernen? Welche Impulse etwa gibt er für ein kollegiales Verständnis des kirchlichen Dienstamtes und für das Verhältnis von Einheit und Vielfalt in der Kirche? Welche wunden Punkte werden auch heute noch von berechtigter Kritik getroffen?

Schliesslich, unabhängig von einzelnen Themen: Welche Konsequenzen werden aus der Einsicht gezogen, dass die Reformation Folge eines Reformstaus in der katholischen Kirche war? Wie wird mit heutigen Postulaten der Reform, etwa hinsichtlich des Verhältnisses von Ortskirchen und Universalkirche und hinsichtlich eines eklatanten Zentralismus, umgegangen?

«Vor dreissig Jahren hiess Ökumene: Einheit und Erneuerung der Kirche. Seit fünfzehn Jahren etwa ist nur noch die Einheit als Ziel geblieben», so bedauerte Jürgen Moltmann im Jahr 2000.[3] Vielleicht wird nicht einmal mehr das Ziel der Einheit real verfolgt? Die Frage heute ist nicht mehr nur, ob die Ökumene noch Fortschritte macht, sondern ob solche Fortschritte überhaupt gewünscht werden. Denn eine auf wachsende Einheit bedachte Ökumene würde Umkehr- und Reformbereitschaft verlangen[4] und ist auf Prozesse angewiesen, in denen die Kirchen nach innen hin ihre ökumenischen «Hausaufgaben» erledigen. Auch die ökumenische Nachgeschichte des Calvinjahrs müsste vor allem in diese Richtung zielen.

Eva-Maria Faber

[2] Kardinal Walter Kasper / Daniel Deckers: Wo das Herz des Glaubens schlägt. Erfahrung eines Lebens, Freiburg i. Br. 2008, 258.

[3] Jürgen Moltmann: Ökumene im Zeitalter der Globalisierungen. Die Enzyklika «Ut unum sint» in evangelischer Sicht, in: Bernd Jochen Hilberath / Jürgen Moltmann (Hrsg.): Ökumene – wohin? Bischöfe und Theologen entwickeln Perspektiven. Tübingen 2000, 87–97, 90.

[4] Vgl. Eva-Maria Faber: Von der Mühe konkreter Schritte. Umkehr als Prinzip der Ökumene, in: Dies. (Hrsg.): Zur Ökumene verpflichtet (= Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur 3). Freiburg / Schweiz 2003, 51–85.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
9.2.10 / Nr. 6
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Es gibt kein Heil an den Armen vorbei"

Arnd Bünker, Leiter Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut

Von Andrea Krogmann

Luzern. – Der Papst missioniert die Bischöfe, die Bischöfe missionieren die Priester und diese die Gläubigen: Solch hierarchische Konzepte hält Arnd Bünker für "theologisch und pastoral fatal". Die Heilsfrage einer Religion, so der Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), kann sich nur an einem Kriterium bewähren: Wird Unheil beseitigt? Ein Gespräch am Rande der Tagung "Missionarisch Kirche sein – Vision auf dem Prüfstand" in Luzern.

Sie kommen aus Deutschland und haben im letzten August die Leitung des SPI in St. Gallen übernommen. Lassen sich die Kirchenstrukturen in Deutschland und der Schweiz überhaupt vergleichen?

Arnd Bünker: Nein. Nur schon von der Grösse nicht. Die katholische Kirche in Deutschland ist viel grösser – sowohl von der Zahl der Gläubigen her wie der Anzahl der Bistümer und dem Apparat, den die Bistümer haben. Dann schlägt sich in der Schweiz sehr stark das duale System nieder. Das Geld ist in den Pfarreien, während in Deutschland die kompletten Ressourcen an die Bistumsleitung gehen und von dort verteilt werden. Entsprechend bleibt ein grosser Teil bei der Bistumsleitung beziehungsweise in dem relativ gesehen grösseren Apparat.

Welches Konzept ist dem Modell "Missionarisch Kirche sein" zuträglicher?

Bünker: Das kommt darauf an, was man unter "missionarisch Kirche sein" versteht. Wenn man schnell zentral Geld bündeln will für gemeinsame Projekte, ist es natürlich gut, wenn die Bischöfe das Geld haben. Faktisch merkt man bei der Ausstrahlung der Kirche in Deutschland und in der Schweiz kaum Unterschiede. Vielleicht ist die deutsche Kirche aufgrund ihrer zentralistisch verwalteten Gelder in manchen Punkten etwas kampagnenfähiger. Das allein muss kein Vorteil sein. Im lokalen Bereich können

Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, St. Gallen

Editorial

Ärgernis Fasnacht. – Das muss man nicht mögen: ohrenbetäubende Kakophonie, sauglatte Kostüme, schlüpfriger Humor. Doch die fasnächtlichen Narreteien haben ihren (zutiefst katholischen) Sinn: Einmal im Jahr die Sau rauslassen, die Verhältnisse umkehren, dürfen, was sonst nicht drin liegt, und dann ernsthaft die Fastenzeit mitleben. Ob das laute Spiel wirklich während des Gottesdienstes in der Kirche stattfinden muss, bleibe ebenso dahin gestellt wie die Frage, ob es klug ist, dies zu verhindern, wie es der Bischof von Chur getan hat.

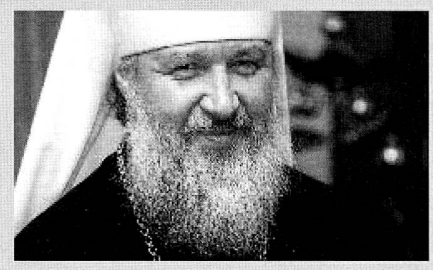
Die Fasnacht ist seit jeher immer wieder ein Prüfstein für das gesellschaftlich und obrigkeitlich Akzeptierte gewesen. Und das Thema zeigt gerade in diesen Tagen auf, wo die Intoleranz beginnt: Mit der Begründung, dies sei ein heidnischer Brauch, machen Freikirchler bei Kindergärtnerinnen Druck gegen Fasnacht, Hexen und Feen. Eine Minderheit versucht da, ihre extremistische Sicht der Mehrheit aufzuzwingen – durch die Hintertür, auf undemokratischem und unfairem Weg. Dem gilt es einen Riegel zu schieben. Schliesslich sollen die Kinder zu offenen Menschen erzogen werden, die selber entscheiden können, wie sie mit solchen Dingen umgehen sollen. **Petra Mühlhäuser**

Das Zitat

Keine Fatalität. - "Täglich sterben 47.000 Menschen den Hungertod, über eine Milliarde Menschen sind unterernährt. Im Süden steigen die Leichenberge, im Westen die Goldberge. Mit anderen Worten: Die kannibalistische Weltordnung ist mörderisch und gleichzeitig absurd. Denn laut Uno-Welternährungsbericht könnte die Landwirtschaft weltweit heute 12 Milliarden Menschen ernähren. Es gibt keine Fatalität. Ein Kind, das an Hunger stirbt, wird ermordet."

*Der Genfer Soziologe und Vizepräsident des Beratenden Ausschusses des Uno-Menschenrechtsrates **Jean Ziegler** in einem Interview in der aktuellen Ausgabe der Zeitung Aufbruch. (kipa)*

Namen & Notizen



Kyrill I. – Der Moskauer Patriarch hat eine positive Bilanz seines ersten Jahres an der Spitze der russisch-orthodoxen Kirche gezogen. Es sei ein "echter gemeinsamer Sieg", dass immer mehr Menschen die Bedeutung der Kirche begriffen, sagte er beim Festgottesdienst zum ersten Jahrestag seines Amtsantritts. Viele Russen wollten heute Gott näher kommen. (kipa / Bild: Universität Freiburg)

John Mortensen. – Der Doktorand der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) erhielt im Rahmen der Jahrestagung der Päpstlichen Akademien in Rom den mit umgerechnet rund 29.000 Franken dotierten Preis für seine Lizentiatsarbeit zum Thema "Understanding St.Thomas on Analogy". Mortensen promovierte bereits in Philosophie und ist als Assoziierter Professor für Theologie und Philosophie am Wyoming Catholic College in den USA tätig. Er forscht gegenwärtig über das Verhältnis von Freiheit und Gnade bei Thomas von Aquin im Licht der Determinismus-Problematik. (kipa)

Stephan Schmitt. – Bischof Kurt Koch hat den 52-Jährigen in Zeihen AG zum Priester geweiht. Er war verheiratet, seine Ehe ist vom Staat geschieden. Vor sechs Jahren wurde sie in einem kirchlichen Ehenichtigkeitsverfahren für ungültig erklärt. Schmitt ist Pfarreileiter in Zeihen. (kipa)

Benedikt XVI. – Papst Benedikt XVI. hat die Unternehmen zu mehr sozialer Verantwortung aufgerufen. Diese müssten die Erwartungen der Arbeiter, Kunden, Lieferanten und der Gesellschaft insgesamt in gerechter Weise berücksichtigen. (kipa)

Simon Spengler. – Der 47-jährige Journalist und Theologe, zuletzt Bundeshaus-Redaktor beim "Blick", wird erster vollamtlicher geschäftsführender Sekretär der Kommission für Kommunikation und Medien der katholischen Kirche in der Schweiz. (kipa)

die Schweizer Gemeinden mehr anstossen, haben mehr Freiheiten. Sie können so vielleicht näher an den Leuten sein.

Konkret auf die Mission bezogen kommt es vor allem darauf an, wie sich die Kirche zu den Knackpunkten in der Gesellschaft verhält: zu ihrem Aufbau, zu den Opfern. Insgesamt sagt es nicht viel aus, wo die Gelder liegen.

Der Begriff "Mission" war lange verbunden mit der Vorstellung der Mission "nach aussen". Müsste die Kirche heute nicht erst mal nach innen missionieren?

Bünker: So nein. Der Begriff missionieren ist in meinen Augen problematisch, weil er schon eine Subjekt-Objekt-Beziehung voraussetzt. Innerkirchlich heisst das dann: Der Papst missioniert die Bischöfe, die Bischöfe die Priester, diese die Gläubigen. Ich halte das theologisch wie pastoral für fatal.

Wenn man mit Paul VI. von Selbstevangelisierung spricht, muss man fragen: Kann man sich denn selber evangelisieren? Kann ich mir selber die frohe Botschaft sagen? Ich meine nein, weil sie ein Geschenk ist. Die lateinamerikanischen Kirchen haben gesagt: Wir sind von den Armen evangelisiert worden. Dass heisst, wir müssen uns als Kirche das Evangelium von anderen aus ihrer Perspektive sagen lassen, um es für uns neu verstehen zu können. Was nicht bedeutet, dass ich das Evangelium der anderen eins zu eins übernehmen muss! Daneben kann es Prozesse der katechetischen Vertiefung und Verinnerlichung geben, damit Glaubenswissen nicht verloren geht. Das gehört für mich aber zu den Routineaufgaben einer Gemeinde.

Wenn es um Mission geht, werden heute oft Begriffe wie Respekt, Toleranz und interreligiöser Dialog ins Spiel gebracht. Worin liegt bei dieser betont harmonischen Sicht das spezifisch Christliche der Mission?

Bünker: Was ist denn das spezifisch Christliche? Das müssen wir immer wieder neu entdecken. Ich teile das Unbehagen, eine allzu harmonische Sicht einzunehmen, die davon ausgeht, Gott sei zu allen gut und wir auch. Das ist eine zu einfache Sichtweise, die über die Brüche hinwegsieht, die es in der Welt gibt.

Die alte These, "ausserhalb der Kirche kein Heil", ist falsch. Wenn man stattdessen wie der niederländische Theologe Eward Schillebeeckx sagt "ausserhalb der Welt kein Heil", dann ist das zwar richtig, aber die Welt ist als Heilsraum zu undifferenziert gesehen. Ich würde in der Linie mancher lateinamerikanischer Theologen eher sagen: Kein Heil an den Armen vorbei. Wir können nicht "Weltethos" sagen und so tun, als könne man damit Konflikte übersehen und über Opfer hinweggehen.

Das klammert die Frage der anderen Religionen weitgehend aus ...

Bünker: Die Heilsfrage der anderen Religionen kann sich genauso wenig wie die Heilsfrage des Christentums an einem abstrakten Wahrheitsbegriff bewähren, sondern nur in der Überwindung von Unheil. Da gibt es notwendig eine grosse ökumenische Partnerschaft, in die jede Religion ihre Traditionen einbringen kann. Das Kriterium für mich ist: Wird Unheil beseitigt? (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Eine Wallfahrt ohne Wallfahrer

Priester-Wallfahrt nach Einsiedeln vom 8. Februar 2010

Einsiedeln SZ. – Das Kloster Einsiedeln lud für den Montag, 8. Februar, anlässlich des Priesterjahres alle römisch-katholischen Priester der Schweiz zu einer Wallfahrt nach Einsiedeln ein. Von rund 2.700 in der Schweiz wohnhaften Priestern haben sich jedoch nur zwei angemeldet.

Die Wallfahrt findet trotzdem statt. Sie war im amtlichen Teil der Schweizerischen Kirchenzeitung (SKZ 2/2010) ausgeschrieben worden. Ausserdem weist das Kloster auch auf seiner Homepage auf die ganztägige Veranstaltung hin.

Als Hauptgrund für die geringe Anzahl Teilnehmer führt Abt Martin Werlen ein verändertes Medienverhalten an. "Was nicht reisserisch aufgemacht ist, wird nicht gelesen", sagte er. Ein Desinteresse von Seiten der Priester sieht er nicht. Jeden Tag kämen sehr viele Priester ins Kloster Einsiedeln.

Eigentlich sei er "dankbar" für diese Situation: Priester erlebten Tag für Tag, dass sie viel organisierten, und dann komme niemand. Die Herausforderung, die sich stelle, sei nun: "Wie kann das fruchtbar gemacht werden?"

Walter Müller, Pressesprecher der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), weist darauf hin, dass das Thema Berufung bereits 2005 und 2006 während der "Jahre der Berufungen" von den Bischöfen in den Mittelpunkt gerückt worden sei. Die Leute reagierten zudem eher auf Flyer und persönliche Einladungen als auf ein Inserat. (kipa)

Der Papst und Fatima

Im Mai besucht Benedikt XVI. das berühmte Marienheiligtum in Portugal

Von Burkhard Jürgens

Rom. – Seine 14. Auslandsreise führt Papst Benedikt XVI. nach Fatima, das unablösbar mit den "Geheimnissen" verbunden ist, die drei Hirtenkinder hier vor fast 100 Jahren von der Gottesmutter empfingen. Der Theologenpapst, der beständig die Einheit von Vernunft und Glaube predigt, reist an den Ort, der wie kein anderer in Europa für Wunderglauben und angstvolle Spekulationen steht, aber auch ein Ort der Hoffnung und tief gelebter Frömmigkeit ist.

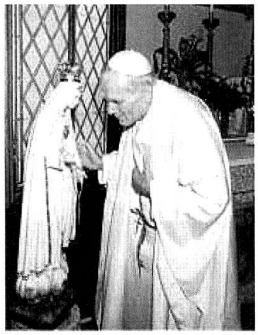
Zu Tausenden pilgern jedes Jahr Menschen aus allen Landesteilen in die Kleinstadt im rauen Hügelland von Santarem. Sie kommen, um Gelübde zu erfüllen und Bitten vorzubringen, opfern Kerzen und Gebete, verharren nächtelang kniend am Heiligtum. Längst nicht alle sind das, was man praktizierende Katholiken nennt. Doch die Muttergottes von Fatima zieht sie in ihren Bann.

Bedeutungsvolles Datum

Noch steht das Reiseprogramm von Benedikt XVI. offiziell nicht fest. Erwartet wird aber, dass es in Lissabon beginnt, genauer im Mosteiro dos Jerónimos, der Grablege der portugiesischen Monarchen. Von den Königen Portugals geht es zur Himmelskönigin: In Fatima wird der Papst die Gnadenstätte besuchen und mit Zehntausenden eine abendliche Gebetswache unter freiem Himmel halten. Am folgenden Tag feiert er eine Messe. Das wird der 13. Mai sein. An diesem Datum im Jahr 1917 erschien hier die Gottesmutter, überlebte Johannes Paul II. 1981 die Schüsse auf dem Petersplatz, sprach er vor zehn Jahren zwei der drei Seherkinder, Jacinta und Francisco Marto, selig.

Johannes Paul II. hatte ein besonderes Verhältnis zur Heiligen Maria von Fatima: Ihr schrieb er seine Rettung bei dem Anschlag durch Mehmet Ali Agca zu. Zum Dank suchte er im Jahr nach dem Attentat den Wallfahrtsort auf, dann noch einmal 1991. Vor allem aber war er wie seine Vorgänger Hüter des legendenumwobenen Dritten Geheimnisses. Im Jahr 2000, anlässlich der Seligsprechung, ordnete er an, es mit einem Kommentar zu veröffentlichen. Diese Aufgabe übertrug er Joseph Ratzinger, damals Präfekt der Glaubenskongregation.

Ratzinger deutete die düstere Apokalypse, die die dritte Seherin, Lucia dos Santos, in einer Niederschrift 1944 den Päpsten anvertraut hatte, als Sinnbild für den Weg der Kirche durch das 20. Jahrhundert. Von bedrängten Katholiken in einer zerstörten Stadt war dort die Rede, von einem "Bischof, in Weiss gekleidet", der unter den Kugeln von Soldaten zusammenbrach – die Szene scheint den Anschlag auf Johannes Paul II. vorweg zu nehmen. Für Ratzinger ist das Geschaute ein symbolisch verdichteter Aufruf zur Umkehr.



Johannes Paul II. in Fatima

An wunderhaften Marienerscheinungen scheiden sich auch unter Katholiken die Geister. Ratzinger bezog in seinem Fatima-Kommentar eine salomonische Position: Visionen wie in Fatima oder Lourdes sind für ihn "keine Frage einer normalen äusseren Sinneswahrnehmung" und keine räumlich verortbaren Ereignisse, aber auch nicht bloss Einbildung: Die Seele der Seher, so Ratzinger, wird "von etwas Realem berührt, auch wenn es jenseits der Sinne liegt". Ebenso fügen die Visionen der christlichen Offenbarung nichts Neues hinzu.

Schlüsselthema bei Ratzinger

Benedikt XVI. gilt selbst als engagierter "Marianer". Täglich betet er den Rosenkranz. Für ihn ist Maria in erster Linie das Musterbild eines Menschen, der seine Freiheit recht gebraucht – ein Schlüsselthema in seinem Denken. Denn Marias freie Zustimmung zur Geburt Jesu ermöglichte die Erlösung durch Christus. Mit Vorstössen bestimmter Kreise, Maria mit einem Dogma zur "Miterlöserin" mit Christus zu erklären, hat der Papst dagegen nichts im Sinn.

Fatima steht in einem Netzwerk mit den anderen grossen marianischen Pilgerorten Europas: Städtepartnerschaften verbinden den Ort mit Tschenstochau in Polen, Lourdes in Frankreich, Loreto in Italien, Mariazell in Österreich und Altötting in Bayern. Überall dort war Benedikt XVI. schon; Fatima ist die letzte Station. (kipa)

In 2 Sätzen

Kleinlützel SO. – Der Regierungsrat des Kantons Solothurn hat die Aufhebung der Sachwalterschaft über die römisch-katholische Kirchgemeinde beschlossen. Der Kirchgemeinderat besteht wieder aus drei Mitgliedern, zwei Sitze sind noch vakant. (kipa)

Kopftuch. – Die Ankündigung des Schweizer Fernsehens, in der Sendung "Bilder zum Feiertag" werde eine muslimische Reporterin im Kopftuch unterwegs sein, erregt die Gemüter. Die Schweizerische Laizistische Gesellschaft (SLG) will bei der Ombudsstelle der SRG eine Klage einreichen. (kipa)

Muezzin. – Im Islamischen Zentrum des schleswig-holsteinischen Rendsburg ist ab sofort der Ruf zum Gebet erlaubt. Die Stadt erlaubte das Anbringen von Lautsprechern an den beiden 26 Meter hohen Minaretten , der Muezzin werde aber nicht ausserhalb der Moschee zu hören sein. (kipa)

Kruzifixurteil. – Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof wird voraussichtlich Anfang März darüber entscheiden, ob das umstrittene Kruzifix-Urteil vor einer Grossen Kammer des Gerichts neu verhandelt wird. Italien hat das Urteil angefochten. (kipa)

Religiöse Gewalt. – In Österreich ist eine Debatte über Rechtsfolgen von "religiöser Gewalt" entbrannt. Justizministerin Claudia Bandion-Ortner will den religiösen Hintergrund von Verbrechen künftig als "Erschwerungsgrund" im Strafrecht festschreiben. (kipa)

Hexen. – Gemäss der Pendlerzeitung "20 Minuten" (4. Februar) werden Kindergärtnerinnen vermehrt von Freikirchlern unter Druck gesetzt, keine Hexengeschichten zu erzählen. Hexen würden in Verbindung mit dem Teufel gesehen, Fasnacht als heidnischer Brauch, ein Buch über zwei männliche Hasen mit Homosexualität in Verbindung gebracht. (kipa)

Narrenmesse. – In Schwyz soll es dieses Jahr keine Fasnachtsmesse mit Guggenmusik und Kostümierten geben, nachdem Diözesanbischof Vitus Huonder nach Protesten von Pro Ecclesia interveniert hat. Christoph Casetti, Mediensprecher des Bistums, spricht nicht von einem Verbot, sondern von einer Bitte. (kipa)

Frauen im Bistum Basel vernetzen sich

Erstes Projekt der Frauenkommission im Bistum Basel ist gestartet

Solothurn. – Seit einem Jahr gibt es die Frauenkommission im Bistum Basel, nun steht mit dem Frauennetzwerk ihr erstes Projekt. Bisher haben sich gut 80 Frauen in einer geschützten Internet-Seite eintragen lassen.

Die Idee stammt von Frauen-Serviceclubs der Wirtschaft. "Männer haben andere Kontakte, um sich zu vernetzen", sagt Christine Rammensee, die Präsidentin der Frauenkommission und Pastoralverantwortliche im Ordinariat – gemeinsame Studienzeiten in Rom oder Verbindungen. Und: "Frauen sollten gerade in der katholischen Kirche besonders gefördert werden", findet sie.

Erfasst werden Tätigkeit, Aus- und Weiterbildungen, aber auch Hobbies. "Dass man sich stärkt und von einander weiss" sei der erste Zweck des Netzwerks. Schliesslich dient das Netz dem Austausch. Wer zum Beispiel eine Frau sucht, die eine bestimmte therapeutische Weiterbildung hat, wird hier fündig. Mitmachen kann jede Frau, die Mitglied eines Dekanats der Diözese Basel oder in der Bistumsleitung tätig ist. Nicht dazu gehören demnach die meisten jener Katechetinnen, die nur mit einem kleinen Pensum arbeiten. Als nächstes sollen Professorinnen, Lehrbeauftragte und Assistentinnen eingeladen werden.

Ausserdem ist ein Mentoring-Programm für Frauen geplant. Je eine erfahrene und eine neue Berufsfrau sollen ein Tandem bilden, die jüngere (oder auch eine Wiedereinsteigerin) von der älteren lernen. Das Projekt liegt beim Personalamt, wo auch andere Förderungsprogramme angesiedelt sind. (kipa)

Katholisches Bibelwerk ist 75 Jahre alt

Zürich. – Die katholische Bibelbewegung in der Schweiz ist 75 Jahre alt. 1935 wurde in Einsiedeln SZ das Schweizerische Katholische Bibelwerk (SKB) als "Katholische Bibelbewegung" gegründet. 1973 gab sich das Bibelwerk die Bibelpastorale Arbeitsstelle (BPA) in Zürich.

Unter dem Motto "weiter und weiter ..." feiert das Bibelwerk dieses Jahr. Das eigentliche Jubiläum wird am 12. April in Zürich gefeiert: mit Gottesdienst, Apéro mit Festakt, Stadtrundgängen, einer Vernissage des Jubiläumsbuches und dem Konzert mit dem Liedermacher und Theologen Linard Bardill.

Auf dem Programm stehen ausserdem verschiedene Bibel- und Kunstausstellungen, Literaturabende, Konzerte, Filmreihen sowie Wanderungen mit biblischem Bezug an verschiedenen Orten der Schweiz. Im September findet in Visp VS ein internationaler bibelpastoraler Kongress statt, an dem die Vielfalt heutigen biblischen Arbeitens präsentiert und nach Impulsen für die "Bibelpastoral der Zukunft" gesucht wird. Die BPA dient der katholischen Kirche der Schweiz als Kompetenzzentrum für alle Fragen der Bibel und der Bibelarbeit. Die Arbeitsstelle vertreibt biblische Zeitschriften und Materialien. (kipa)

Die Zahl

220. – So viele Personen sind im letzten Jahr im Kanton Basel-Stadt wieder in die römisch-katholische Kirche eingetreten. Obschon es immer noch mehr Aus- als Eintritte gibt, zeigt sich gemäss einem Bericht von "Kirche heute", dass die Zahl der Wiedereingetretenen seit 2007 steigt. 2008 standen 556 Austritten 186 Wiedereintritte gegenüber. Letztes Jahr traten 716 Personen aus der Kirche aus, während 220 zurückkehrten. Noch vor einigen Jahren zählte man jeweils zwischen 75 und 150 Wiedereintritte jährlich. In Baselland kehren weniger Menschen zurück: 2008 traten 570 Personen aus, während bloss 60 wieder eintraten.

Wiedereintritte erfolgen meist ohne Angabe von Gründen. Bekannt ist aber: Zwei Drittel der Wiedereingetretenen sind Eltern, die ein Kind zur Taufe oder zur Erstkommunion bringen oder in den Religionsunterricht schicken möchten. Konfessionslose Eltern würden darauf aufmerksam gemacht, dass die Kirchen den Unterricht finanzieren, sagte Xaver Pfister, Informationsbeauftragter der römisch-katholischen Kirche Baselstadt. Bei der Anmeldung zur Taufe oder zur Erstkommunion eines Kindes würden die Eltern darauf hingewiesen, dass dies nur möglich sei, wenn die Eltern Mitglied seien.

Ein weiteres Drittel der Wiedereingetretenen sind Menschen mittleren Alters. Pfister vermutet, dass sich hier Fragen nach dem Sinn des Lebens deutlicher stellen.

Die Kampagne, mit der die Kirche Menschen zum Wiedereintritt bewegen will, läuft derzeit nur noch auf der Homepage. Für die Realisierung geplanter Projekte fehlt das Geld. (kipa)

Zeitstriche

Silence for Haiti. – Unter diesem Titel kann man zugunsten der Haiti-Hilfe von Caritas eine Schweigeminute herunterladen. Der „Sound", finden die jungen Leute, könnte auch zum Suizid des deutschen Nationalgoalies Robert Enke passen. Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche.

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 6–7/2010

KEINE RELIGION OHNE ERINNERUNG

BERICHT

Umrahmt von den festlichen Klängen jüdischer Klezmer-Musik eröffnete die Theologische Hochschule Chur das Studienjahr 2009/2010. Unter den zahlreichen Gästen begrüsste Rektorin Prof. Dr. Eva-Maria Faber den Grosskanzler der Hochschule, Bischof Dr. Vitus Huonder, Vertreter beider Landeskirchen und des Kantons sowie Repräsentanten der Hoch- und Mittelschulen in Chur. In ihrer Ansprache zu Beginn der Inaugurationsfeier, die in Zukunft wie an anderen Hochschulen den Namen «Dies academicus» tragen wird, plädierte Rektorin Faber für einen weiten Begriff von Katholizität: Wenn akademisches Forschen, Lehren und Studieren Horizonte eröffne, dann gelte das auch für die katholische Theologie, der man immer wieder unterstellt, sie könne nicht wissenschaftlich arbeiten, weil sie kirchlich gebunden sei. Unter Berufung auf Papst Johannes Paul II. betonte Faber hingegen, die Theologie müsse gerade durch Offenheit und die Bereitschaft zur Veränderung der eigenen Meinungen «Hüterin des Katholischen» sein. In der Vergangenheit sei der Begriff «katholisch» nicht nur durch seine konfessionelle Lesart eng geführt worden. Auch durch den immer wieder zu hörenden Vorwurf, diese oder jene Person oder Meinung sei «nicht mehr katholisch», würde der Begriff zur Etikette, dem ein breites Spektrum an Perspektiven fehle. Solchen Tendenzen versuche die Theologische Hochschule Chur in Forschung und Lehre entgegenzuarbeiten, indem sie sich einer Theologie verpflichtet habe, die die innere Vielfalt des christlichen und katholischen Lebens zur Geltung bringe.

Zu dieser Offenheit gehört nach Rektorin Faber in zentraler Weise auch der Dialog der Katholischen Theologie mit dem Judentum. Seitdem die Erklärung «Nostra Aetate» (1965) des II. Vatikanischen Konzils das reiche gemeinsame geistliche Erbe von Juden und Christen würdigte, hat bereits ein fruchtbarer Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Judentum die gegenseitige Kenntnis und Achtung gefördert. Wie sensibel die Beziehungen noch sind, haben andererseits die Ereignisse um die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Piusbruderschaft gezeigt. Faber betonte, dass die Theologische Hochschule Chur die Wertschätzung des jüdischen Glaubens fördern und der Begegnung Raum geben wolle. Um diese Verbundenheit mit dem Judentum als dem «erstgeliebten Volk Gottes» zum Ausdruck zu bringen, hatte die Theologische Hochschule Chur Rabbiner Dr. Tovia Ben Chorin als Festredner eingeladen. Der 1936 in Jerusalem geborene jüdische Theologe wurde 1964 zum Rabbiner ordiniert und amtierte im Lauf seines Lebens in verschiedenen jüdischen Gemeinden. 1981 bis 1996 war der Sohn des bekannten Religionsphilosophen Schalom Ben Chorin Rabbiner der reformierten Har El-Synagoge in Jerusalem. Zwischen 1996 und 2007 war er Rabbiner der Jüdisch-Liberalen Gemeinde Or Chadash in Zürich. Seit dem Frühjahr 2009 engagiert sich der 73-Jährige sowohl als Gemeinderabbiner der Synagoge Pestalozzistrasse in Berlin wie auch als Dozent in der Ausbildung junger Rabbiner.

In seiner Rede über das «Menschenbild des jüdischen Festkalenders» spannte Ben Chorin einen Bogen vom jüdischen Neujahrsfest über das Laubhüttenfest bis zum Pessachfest und wies zu Beginn auf die identitätsstiftende Kraft der Erinnerung hin. Die Feste des jüdischen Jahres seien Feste der Erinnerung an die Treue Gottes. Wie im Christentum sei auch im Judentum Religion ohne Erinnerung nicht denkbar. Die Menschen erinnerten sich an den jüdischen Feiertagen an das, was sie von früheren Generationen übermittelt bekamen, deshalb liessen sich die Feiertage als Formen der Weitergabe des Glaubens verstehen. In seinem Überblick über den jüdischen Festkalender zeigte Ben Chorin zahlreiche Querverbindungen zwischen der jüdischen und der christlichen Liturgie und Theologie auf.

Schon zu Beginn des jüdischen Jahres, am Fest Rosch Haschana, erhalte das Menschenbild des jüdischen Festkalenders einen besonderen Akzent, weil die Versöhnung zwischen den Menschen und die Versöhnung mit Gott im Mittelpunkt stehe. Das zeige, dass sich die jüdische Tradition der Tatsache bewusst sei, dass Fehler zum menschlichen Leben gehörten. Der Versöhnungstag Jom Kippur ermögliche deshalb zu Jahresbeginn sowohl in menschlicher wie in spiritueller Hinsicht einen wirklichen Neuanfang. Nach den Neujahrsfeiertagen folgt am 15. Tischri das Laubhüttenfest als eines der drei Pilgerfeste. Das ursprünglich letzte Erntefest des Jahres ist der Freude über Gott, den Beschützer gewidmet. Deshalb verlassen die jüdischen Familien symbolisch ihre Häuser und wohnen in einfachen Laubhütten. Während in den Sukkot über die Bedeutung der Tora diskutiert wird, soll deutlich werden, dass der Mensch nicht allein ist und sich als Bündnispartner Gottes verstehen darf. Nach dem Tora-Freudenfest (hebr. Simchat Tora) und der Symbolik des karnevalsähnlichen Purim-Festes stand das Pessachfest am Ende der Ausführungen Ben Chorins. Sowohl Purim als auch Pessach seien Feste der Befreiung von nichtjüdischen Tyrannen, Haman und dem Pharao, die beide das jüdische Volk unterdrückt hatten. Dass die Anthropologie des jüdischen Kalenders den Menschen als ein von Gott in Freiheit gesetztes Individuum ansieht, hängt nach Ben Chorin mit den Erfahrungen des Volkes Israel zusammen. Auch wenn der Glaube an die Treue Gottes oft schwer geprüft worden sei, gab es im Judentum immer wieder die Erfahrung, dass Gestalten wie Moses und Mordechai dafür gesorgt hätten, dass das Volk Israel aus dem Dunkel zum Licht gefunden habe. *Christian Cebulj*

Dr. theol. Christian Cebulj ist seit 2008 Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Hochschule Chur und Dozent für Religionspädagogik an der PH Graubünden. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Zwei neue Stellen

Die katholische Kirche in der Schweiz erhält für ihre Kommunikationsaufgaben Verstärkung. Wie im 2009 verabschiedeten «Businessplan» für die Weiterentwicklung der kirchlichen Kommunikations- und Medienarbeit vorgesehen, werden auf den 1. April 2010 zwei neue Stellen geschaffen: Die Kommunikationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wird um eine Mitarbeiterstelle erweitert, während die Expertentätigkeit der Kommission für Kommunikation und Medien neu von einem vollamtlichen Sekretär koordiniert wird.

Die personelle Verstärkung der Kommunikationsstelle der SBK hat vor allem zum Ziel, die Stellungnahmen, Studien und Untersuchungen der verschiedenen Fachkommissionen besser in die Öffentlichkeit zu tragen. Im Vordergrund stehen dabei so vielfältige Fachgebiete wie die Sozial- und Wirtschaftsethik, die Migration und die Bioethik.

Die Professionalisierung des Sekretariats macht es der Kommission für Kommunikation und Medien möglich, ihre Expertenarbeit verstärkt wahrzunehmen. Dies geschieht in engem Kontakt mit dem Verantwortlichen der SBK für das Dikasterium Medien (seit Anfang 2010 Abt Martin Werlen). Die Kommission hat einerseits die Medienarbeit der Kirche und kirchlicher Stellen zu beurteilen und andererseits die verschiedenen beteiligten Stellen zu beraten.

Simon Spengler

Zum Geschäftsführenden Sekretär der Kommission für Kommunikation und Medien hat die Bischofskonferenz den 47-jährigen Journalisten und Theologen Simon Spengler, Schmitten (FR), ernannt. In Deutschland aufgewachsen, absolvierte er das Theologiestudium in Freiburg (Schweiz), das er mit dem Lizentiat abschloss. Anschliessend wandte er sich dem Journalismus zu. Als Redaktor des «Berner Pfarrblatts», dann als Leiter des Magazins von «SonntagsBlick» und als Bundeshaus-Redaktor von «SonntagsBlick» und später «Blick» erlangte er vertiefte Kenntnisse und Erfahrungen sowohl in kirchlichen als auch in weltlichen Medien. Er verfügt über vielfältige Kontakte zu Politikern, weltlichen Behörden und kirchlichen Exponenten.

Laure-Christine Grandjean

Zur Mitarbeiterin ihres Informationsbeauftragten, Walter Müller, haben die Bischöfe die 28-jährige Laure-Christine Grandjean, Sâles (FR), ernannt. Sie ist im französischsprachigen Teil des zweisprachigen Kantons Freiburg aufgewachsen und Inhaberin eines interdisziplinären Masterdiploms für asiatische Studien der Universität Genf. Ihre Master-Arbeit behandelt die Frage der Konversionen vom Islam zum Christentum in Zentralasien.

Freiburg i. Ü., 5. Februar 2010

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

Marianne Buch MSS als Katechetin (FH) in der Italienischsprachigen Mission Solothurn (SO), rückwirkend auf den 1. Januar 2007;
Maddalena Grazioli MSS als Katechetin (FH) in der Italienischsprachigen Mission Solothurn (SO), rückwirkend auf den 1. Januar 2008.

Ausschreibung

Die auf den 1. August 2010 vakant werdenden Pfarreien *St. Mauritius Hornussen* (AG) und *Karl Borromäus Zeihen* (AG) im Seelsorgeverband Homberg werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 5. März 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Alfred Berger, em. Pfarrer, Muri

Am 11. April 1933 in Boswil geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1960 in Aarau die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in St. Anton Luzern von 1960 bis 1965 und in Gut Hirt Zug von 1965 bis 1968. Danach wirkte er von 1968 bis 1973 als Vierherr in St. Georg Sursee. Von 1973 bis 1988 leitete er als Pfarrer die Pfarrei Christ König Zofingen und von 1988 bis 2001 die Pfarrei Maria Geburt Sins. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer in Muri. Er verstarb am 29. Januar 2010 und wurde am 5. Februar 2010 in Boswil beerdigt.

Andreas Schmidiger, em. Pfarrer, Bütschwil (SG)

Am 23. September 1933 in Rain geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1959 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Domkaplan in St. Urs und Viktor Solothurn von 1959 bis 1964. Danach war er Pfarrhelfer in St. Matthias Steinhausen von 1964 bis 1969. Von 1969 bis 1980 leitete er als Pfarrer die Pfarrei St. Vinzenz Eiken und von 1980 bis 1981 zusätzlich noch die Pfarrei Bruder Klaus Stein. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer der Pfarrei St. Agatha Fislisbach von 1981 bis 1986 und von 1986 bis 1996 der beiden Pfarreien St. Urban Bettwiesen und St. Jakobus d. Ä. Lommis. Seinen Lebensabend verbrachte er als em. Pfarrer im Bistum St. Gallen. Er verstarb am 1. Februar 2010 und wurde am 10. Februar 2010 in Bütschwil beerdigt.

Kirch-, Kapellen- und Altarweihen im Jahre 2009

Datum	*Ort*	*Konsekrator*
15. März	Erlen (TG), Einsegnung der neuen St. Idda-Kapelle mit Altarweihe im Alters- und Pflegeheim Schloss Eppishausen	Weihbischof Msgr. Martin Gächter
3. Mai	Kienberg (SO), Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Maria Himmelfahrt	Weihbischof Msgr. Martin Gächter
3. Mai	Derendingen (SO), Einsegnung der renovierten Allerheiligenkapelle	Bischofsvikar Arno Stadelmann
27. September	Basel, Einsegnung der renovierten Pfarrkirche St. Clara	Msgr. Dr. Kurt Koch Bischof von Basel
18. Oktober	Rheinfelden (AG), Einsegnung der St. Josefs-Kapelle innerhalb der Pfarrkirche St. Josef	Weihbischof Msgr. Martin Gächter

31. Dezember 2009 Bischöfliche Kanzlei, *Hans Stauffer*, Sekretär

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 8. Dezember 2009:

– Dr. iur. can. habil. *Martin Grichting* zum Generalvikar des Bistums Chur gemäss CIC, c. 475 § 1, sowie zum Moderator Curiae und mit der Zuständigkeit für das Ressort Stiftungen, Vereine und Verbände,

– Lic. theol. *Andreas Rellstab* auf eine Amtsdauer von fünf Jahren zum Ortsordinarius gemäss CIC, c. 476, mit der Zuständigkeit für das Gebiet des Kantons Graubünden sowie mit dem Titel «Regionaler Generalvikar»,

– Dr. theol. *Martin Kopp* auf eine Amtsdauer von fünf Jahren zum Ortsordinarius gemäss CIC, c. 476, mit der Zuständigkeit für das Gebiet der Kantone Schwyz, Uri, Obwalden und Nidwalden sowie mit dem Titel «Regionaler Generalvikar»,

– Lic. theol. Christoph Casetti auf eine Amtsdauer von fünf Jahren zum Bischofsvikar für Glaubensverkündigung und Katechese.

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 1. Februar 2010:

– Weihbischof Dr. theol. *Marian Eleganti* zum Bischofsvikar im Gebiet der Kantone Zürich und Glarus mit der Zuständigkeit für die Pastoral, die Repräsentation sowie die Verwaltung,

– Dr. theol. *Josef Annen* auf eine Amtsdauer von fünf Jahren zum Ortsordinarius gemäss CIC, c. 476, für das Gebiet der Kantone Zürich und Glarus, mit der Zuständigkeit für das Personalwesen und die Moderation des regionalen Generalvikariats sowie mit dem Titel «Regionaler Generalvikar».

Ferner hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder bestimmt, dass Weihbischof und Bischofsvikar Dr. *Marian Eleganti* sowie der regionale Generalvikar Dr. *Josef Annen* sich im Falle der Abwesenheit oder Verhinderung in ihren Zuständigkeiten gemäss CIC, c. 477 § 2 gegenseitig vertreten können.

Die auf den 8. Dezember 2009 sowie auf den 1. Februar 2010 Ernannten bilden zusammen mit dem Offizial des Bistums, Dr. med. et iur. can. *Joseph M. Bonnemain*, den Bischofsrat.

Chur, 5. Februar 2010

Bischöfliche Kanzlei Chur

Aus der Agenda der Bistumsleitung im 2. Halbjahr 2009

Am Sonntag, 6. September 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder aus Anlass der 100-Jahr-Feier der Pfarrei Goldau in der Pfarrkirche Herz Jesu ein Pontifikalamt gefeiert.

Am Samstag, 12. September 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Pfarrkirche St. Georg in Küsnacht (ZH) neun Absolventen des Pastoraljahres die Missio canonica erteilt; (siehe Publikation in der SKZ Nr. 40/41 vom 1. Oktober 2009).

Am Sonntag, 13. September 2009, hat der Diözesanbischof aus Anlass des 500-jährigen Bestehens der Pfarrei Morschach in der dortigen Pfarrkirche St. Georg ein Pontifikalamt gefeiert.

Am selben Sonntag hat Bischofsvikar Dr. Josef Annen Zürich die restaurierte Dreifaltigkeitskirche in Tann-Rüti (ZH) neu eingesegnet.

Am Sonntag, 27. September 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder Chur den neuen Altar in der Kapelle in Braunwald konsekriert und die Reliquien des hl. Fidelis von Sigmaringen eingelassen.

Am Sonntag, 11. Oktober 2009, hat Pfarrer Marcus Flury im Auftrag des Bischofs von Chur die restaurierte Sebastianskapelle in Mont (GR) (Pfarrei Tersnaus) neu eingesegnet.

Am Dienstag, 13. Oktober 2009, hat Weihbischof und Generalvikar Dr. Paul Vollmar SM in seiner Privatkapelle an der Schienhutgasse 1 in Zürich *Sebastian von Paledzki* das Dienstamt des Akolythats übertragen.

Am Samstag, 14. November 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche St. Meinrad in Pfäffikon (SZ) *Walter Baumann-Gisler,* von Bürglen (UR), in Wädenswil, *Bruno Gut-Fuchs,* von Glattfelden (ZH), in Hombrechtikon (ZH), *Markus Niggli-Egli,* von Horw (LU), in Glarus, *Sebastian von Paledzki,* von D-Göttingen, in Bülach, sowie *Beat Züger-Fischer,* von Altendorf (SZ), in Pfäffikon (SZ), zu Ständigen Diakonen geweiht.

Am Samstag, 21. November 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale U.L.F. Maria Himmelfahrt Chur die Diakone *Theo Felix Füglistaller,* von Winterthur, in Zürich, *Beat Häfliger,* von Nebikon (LU), in Sachseln (OW) sowie Dr. *Maximilian Kroiss* von D-Abensberg, in Urdorf (ZH), die Priesterweihe gespendet.

Am Mittwoch, 9. Dezember 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche des Priesterseminars St. Luzi *Damian Belina,* von Zamosc (Polen), in Krasnobrod und Chur, *Ivan Gambelli,* von Sernio (Italien), in I-Sernio und Chur, *Konrad Jacek Murawski,* von Luków (Polen), in PL-Luków und Chur, sowie *Matthias Samuel Renggli,* von Bonstetten (ZH), in Bonstetten und Chur, die Dienstämter des Lektorats und Akolythats übertragen.

Am Sonntag, 13. Dezember 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huodner aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Schweizerischen Jugend- und Bildungszentrum SJBZ in der dortigen Hauskapelle in Einsiedeln einen Festgottesdienst gefeiert.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BÜCHER

Pfarreiliche Diakonie

Daniel Wiederkehr: Die Pfarrei als Raum diakonischen Wirkens. Eine empirische Untersuchung zu den Möglichkeiten und Grenzen der Pfarreidiakonie im Kanton Zürich (= Praktische Theologie im Dialog Bd. 34). (Academic Press) Fribourg 2008, 232 Seiten.

Bei aller Hochschätzung der Diakonie innerhalb der katholischen Kirche ist doch immer wieder festzustellen, dass sich die Kirche und ihre Sozialform der Pfarrei gerade mit diesem Grundvollzug schwer tut, insbesondere dann, wenn Diakonie mit dem politischen Anspruch der Bewusstseinsbildung verbunden wird. So bedurfte es denn eines eigenen Pastoralplans (Chur/Zürich 1999), der den Grundvollzug Diakonie neben den beiden selbstverständlichen Vollzügen der Liturgie und Martyria stärker in den Mittelpunkt des pastoralen Bemühens rückte. Ausgehend von diesem Zürcher Pastoralplan untersucht die als Dissertation verfasste Arbeit von Daniel Wiederkehr das diakonische Engagement und Tun von 13 Gemeinden im Kanton Zürich. Ziel der Arbeit ist es, «ein gemeinsames Grundverständnis bezüglich des diakonischen Engagements» (S. 7) der Gemeinden und Pfarreien zu finden. Vorweggenommen sei, dass dieses gemeinsame Grundverständnis nicht ausgemacht werden konnte. Vielmehr konnte Wiederkehr in seiner qualitativ-empirisch angelegten Studie mittels des methodischen Vorgehens der qualitativen Inhaltsanalyse eine Typologie von vier Gemeindetypen in Bezug auf das diakonische Engagement entwickeln, die sich in ihrem Verständnis von Diakonie deutlich unterscheiden. Das grosse Verdienst dieser Studie liegt darin, dass Wiederkehr sich nicht einfach mit einer Beschreibung der Typen begnügt, sondern auch sehr konkret die Vorteile und Schwächen der einzelnen Typen beleuchtet, aber vor allem nach ihren jeweiligen Zukunftschancen fragt und hier erfreulich konkret wird. So ist der Typus «Heimatpfarrei», dem die meisten, nämlich gleich neun der dreizehn Pfarreien zugerechnet werden können, in seinem diakonischen Bemühen eher auf

den sozialen Nahbereich konzentriert und bleibt doch einem eher traditionellen Diakonieverständnis des tendenziell paternalistischen Helfens im Gemeindebereich verhaftet. Seine Stärke liegt in den intensiven personalen Beziehungen, die der soziale Nahraum ermöglicht, seine grösste Schwäche liegt in der Neigung, sich gegen aussen tendenziell abzuschliessen. Seine Zukunftsaussichten werden prekär, wo traditionelle volkskirchliche Strukturen wegbrechen oder es nicht mehr gelingt – beispielsweise in grösseren Pastoralverbünden – diesen Nahraum zu sichern. Die grössten Zukunftsaussichten scheint mittelfristig der zweite Typus der als «Herbergetypus» bezeichnet wird, zu haben. Sein Vorteil liegt in der grösseren Aussenorientierung und ferner in einem deutlicheren politischen Bewusstsein bei gleichzeitiger Anbindung an die Strukturen der klassischen Pfarrei. Diesem Typus können jedoch nur wenige Pfarreien zugerechnet werden. Bereits Karl Gabriel zeigte in einer Studie zu Dritte-Welt-Gruppen (1995), dass die Identifikation einer Pfarrei mit ihrer diakonischen Arbeit umso schwerer wird, je politischer diese ausgerichtet ist. Dies scheint sich in der Studie von Wiederkehr zu bestätigen.

Eine durchschlagende Wirkung des Zürcher Pastoralplans in Richtung eines diakonischen Werdens der Gemeinden lässt sich insgesamt nur schwer feststellen, immerhin habe der Plan zur Motivation für eine diakonische Pastoral einen Beitrag geleistet (S. 213). Angesichts der eingangs erwähnten Diakonievergessenheit hätte man dem Pastoralplan eine deutlich wahrnehmbarere Wirkung gewünscht. Für Seelsorgende und die Verantwortlichen der Pastoralplanung stellt die Studie von Daniel Wiederkehr eine wichtige Grundlage dar, zeigt sie doch deutlich die Stärken und Schwächen der einzelnen Typen auf. Dass der offensichtlich «beliebteste» Typus gleichzeitig der durch einen Abbruch der volkskirchlichen Strukturen gefährdetste ist, muss angesichts der Rede vom Ende der Volkskirche auch seitens kirchlicher Verantwortungsträger sehr zu denken geben. Nicht zuletzt deshalb sei die Lektüre dieser aufschlussreichen Studie sehr empfohlen.

Judith Könemann

Versöhnen und heilen

Jakob Bösch: Versöhnen und Heilen: Spiritualität, Wissenschaft und Wirtschaft im Einklang. (AT-Verlag) Baden u. a. 2008, 293 Seiten.

Das neue Buch «Versöhnen und Heilen» ist eine Art Fortsetzung und Vertiefung des früheren Werks «Spirituelles Heilen und Schulmedizin. Eine Wissenschaft am Neuanfang.» aus dem Jahre 2002. Es geht auch diesmal weniger um eine abstrakt wissenschaftliche Darstellung, als zugleich um aus der persönlichen Praxis und in innerer, spiritueller Auseinandersetzung erworbene Einsichten. Zu alltäglichen und konfliktreichen Lebensbereichen wie auch zu aktuellen gesellschaftlichen und weltweiten Entwicklungen nimmt Bösch Stellung.

Alles ist mit allem verbunden

Sein Anliegen, Naturwissenschaft, Wirtschaft und Spiritualität zusammen oder Leib-Geist-Seele in Einklang zu bringen, kommt nicht nur aus seiner jahrzehntelangen Erfahrung mit Menschen und Einzelschicksalen, sondern ebenfalls aus einem sicheren Instinkt und grosser Intuition heraus. Die manchmal provokativ anmutenden Thesen wie z. B. «alles ist eins» bzw. «alles in der Welt hat Bewusstsein und alles ist mit allem verbunden» oder «wir wählen unsere Wirklichkeit (…), wir haben bis zu einem gewissen Grad die Freiheit der Wahl und der Beeinflussung» sind Ausdruck seiner persönlichen Auseinandersetzung mit Themen wie z. B. der Mystik, Quantenphysik oder mit «Geld und Lebensfreude»; so der Titel eines des in 15 Kapitel gegliederten Buches.

Geld und Lebensfreude

Darin deckt er die negative Bewertung von materiellem Reichtum auf, die in einer Angst vor Mangel besteht und zu Gier, Lebenskampf, Festhalten und Horten führt. Zum Mangelbewusstsein kann ein Denken gehören, dass der Mensch von Natur aus schlecht sei und unsolidarisch; Geld macht es ihm möglich, diese negativen Seiten auszuleben. Andererseits, so Bösch, lehrt man uns, dass grosse kulturelle Leistungen vor allem dort entstanden sind, wo Reichtum vorhanden war. Er spricht von einem spirituellen Wert des Geldes; wer diesen erkennt, möchte z. B. «durch Kunst und Luxus Schönheit schaffen». So bezeichnet er es als einen natürlichen Wunsch, genug Geld für ein gesichertes Leben zu haben und darüber hinaus auch reich zu werden. Er kommt zur Folgerung: «Wer im Bewusstsein des Überflusses lebt, hat früher oder später den Wunsch, diese Fülle weiterzugeben. Darin liegt ein spiritueller Wert, anders als in einem Armutsbewusstsein inmitten von Reichtum, der gehütet werden muss.» «Wenn man sich selbst seelisch beraubt und sich nicht genügend Freude auch durch Geld oder andere Güter dieser Erde gestattet, fühlt man sich ständig von aussen beraubt.» In einer Haltung der Erlaubnis gibt es für Bösch weder «schamlose Abzockermanager» noch «unverschämte ‹Sozialschmarotzer› oder ‹Sozialbetrüger›», bei diesen beiden Seiten liege ein «Mangelbewusstsein» vor, statt einer Freude an der Fülle. Bösch schliesst vom Mangelbewusstsein auch auf die Evolutionslehre, die als zentrales Element den Kampf ums Überleben sieht (Mangel an …) und kehrt die Sichtweise um: «Das zentralste Element der Arterhaltung und Entwicklung ist die Fortpflanzung, und die ist auf Vergnügen, Glücksgefühl und Verschwendung aufgebaut. Das Prinzip Liebe ist grundlegend in der Schöpfung, und nahe bei der Liebe sind Freude und Vergnügen.»

Klimaveränderung

So wenig wie Bösch je fremde Meinungen unhinterfragt übernehmen würde, so wenig will er selbst Meinungen vorgeben und Meinungsmache betreiben. Es fällt auf, dass er gewissen Trends, z. B. in der Suche nach Auswegen aus der Klimaveränderung, entgegenwirkt, sobald ein Feindbild aufgebaut wird. Er verweist dann auf andere, eher unbeachtet gebliebene Forschungsergebnisse. Das regt zum Weiterdenken an und fordert gleichzeitig heraus zu einer eigenen Neuorientierung («Umpolung») des Denkens. Eine Umpolung, die er parallel sieht zur vor sich gehenden Umpolung und Verschiebung des Erdmagnetfeldes von Nord nach Süd. Hier spricht einer, der jeder Angstmacherei den Antrieb nehmen will, weil sie Druck auf Menschen ausübt. Das beinahe prophetisch anmutende Wort des Umdenkens meint ein begleitendes Mitgehen mit den geophysischen Veränderungen, statt sich auf Nebenursachen zu fixieren und sie zu bekämpfen. Vielleicht ist es auch der Psychiater, der um die Auswirkung fixierter Meinungen und Gedanken und ihrer Zusammenhänge mit seelischen Erkrankungen weiss und vorbeugen will.

Aus der Biografie lernen

Gelegentlich fliessen Bemerkungen und Rückbezüge zu seiner eigenen Biografie ein, zu seinen traumatischen Erlebnissen wie auch einer tief religiösen Erfahrung der Einheit schon in frühster Kindheit. Sein Wissen um eine erbliche Belastung in der Familie drängte ihn dazu, alle Kräfte einzusetzen, um «ein gutes Leben zu finden». Er kennt und benennt eigene «Angstzustände und Depressionen» und wirkt dadurch überzeugend. Seine frühe Suche nach Frömmigkeit, die ihn beinahe zum Missionar werden liess, drückt sich heute in der Weite des Herzens aus. Diese Weite des Herzens drängt ihn zu einer Offenheit im kritischen und unkonventionellen Vorgehen, ohne gesetzliches Denken und ohne moralistisches Urteilen. Es ermutigt zu neuen Horizonten, zu neuen Wahrnehmungsweisen zu gelangen.

Bösch greift Einwände und Kritik Andersdenkender auf, z. B. zur Frage, ob wir uns alles «vom Universum wünschen» können. Dies, um Schwächen der Argumente aufzudecken oder sie zu fundieren. Er spricht offen über die Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Heilerinnen und Medien, wie zum Beispiel mit seiner jetzigen Mitarbeiterin Anouk Claes. Gemeinsam bieten sie Weiterbildungen, Kurse und Seminare z. B. zu «(Selbst-) Heilung und Versöhnung» an. Seine früheren Erfahrungen im Bereich der Hirnforschung motivieren ihn, auch hier Naturwissenschaft bzw. Neurowissenschaft und Erfahrun-

gen im sensitiven Bereich zu verbinden; ein offenes, brachliegendes Feld, das er praktisch und wissenschaftlich erkunden will. Die sensitive Wahrnehmung, die immer mehr auch in den Medien zur Sprache kommt und Aufmerksamkeit erlangt, sieht er als eine Chance für einen Neuansatz im Einsatz für das Überleben des Planeten, der Schöpfung.

Spirituelle Grundhaltung

Seine kritische Haltung zu Institutionen, zu Autoritäten (z. B. zur Kirche allgemein) führt ihn zu pointierten Aussagen z. B. zum personalen Gottesbild, ohne dass er den Glauben an Gott pauschal ablehnt. Spiritualität ist ihm seit eh, seit seinen Kindheitserlebnissen, ein Anliegen, und er vergleicht sie am ehesten mit einem Herzensgebet aus der ostkirchlichen Tradition anstatt mit dogmatischen theologischen Aussagen. Inwieweit seine spirituelle Suche und Erfahrung sich deckt mit dem (undogmatischen) spirituellen Reichtum in der kirchlichen Tradition, bleibt den Theologinnen/Theologen überlassen, zu entdecken. *Esther R. Suter*

Wann essen die Jünger?

Reinhold Bärenz, Wann essen die Jünger? – Die Kunst einer gelassenen Seelsorge (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2008, 317 Seiten.

Christliche Seelsorge heisst seit je her biblisch begründete Seelsorge. Die praktische Theologie als universitäre Disziplin genauso wie praktische Seelsorgearbeit in den Pfarreien haben sich daran auszurichten. In äusserst anregender Weise gelingt es dem Theologieprofessor Reinhold Bärenz, eine Pastoraltheologie vorzulegen, deren Studium für Seelsorgerinnen und Seelsorger sowohl für deren Spiritualität aber auch deren praktisches Wirken gewinnbringend sein kann.

Im Zentrum der pastoraltheologischen Überlegungen stehen die Vorgänge um die «Speisung der Vielen» am See Genesareth (Mt 14,13–21/Lk 9,10–17/Mk 6,31–44/MK 8,1–10/Joh 6,1–13). Aus dem Blickwinkel unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen arbeitet Bärenz den seelsorgerlichen Befund heraus – und dies als vergleichende Studie der neutestamentlichen Stellen. Dabei nimmt er Mass an Jesus und seinen Worten und Taten, deren Herzstück die Verkündigung und der Aufbau des Reiches Gottes ist. Er betrachtet dabei eingehend das seelorgerliche Handeln Jesu an den Jüngern und den vielen Menschen. Mögen die Darstellungen der Speisung verschiedene Schwerpunkte setzen, lässt sich durchgehend das Erbarmen Jesu als durchgängig zentrales Handlungsmuster festhalten. Von hier aus entwickelt Bärenz das Konzept seiner «gelassenen Seelsorge» und manifestiert dabei ein feines Gespür für die Herausforderungen zeitgenössischer Seelsorgearbeit. Er orientiert sich an Handlungsmuster Jesu selbst: Hören – Sehen – Schweigen – Sprechen/

Seelsorgeraum Engelbergertal

Wir suchen auf das Schuljahr 2010/2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Religionspädagogin/ Religionspädagogen 50–90% Katechetin/Katecheten

Ihre Aufgabenbereiche:
- interkonfessioneller Religionsunterricht auf der Orientierungsstufe
- interkonfessioneller Religionsunterricht auf der Mittelstufe
- Leitung Firmung 18+
- Präses Pfadi
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:
- katechetische oder religionspädagogische Ausbildung (KIL/RPI)
- teamfähige, belastbare Persönlichkeit mit Freude am Umgang mit Jugendlichen und Kindern
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten
- offenes Verhältnis und Loyalität zur katholischen Kirche

Wir bieten:
- abwechslungsreiche und selbständige Tätigkeit
- gute Kooperation mit der Schule
- gute Zusammenarbeit auf Dekanatsebene
- Unterstützung durch die kantonale Fachstelle (www.kan.ch)
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- das Pensum kann auch aufgeteilt werden

Die Pfarreien Wolfenschiessen und Dallenwil sowie die Kaplanei Oberrickenbach bilden zusammen einen Seelsorgeraum. Ihr Arbeitsort ist Wolfenschiessen.

Folgende Personen geben Ihnen gerne weitere Auskünfte:
Pfarrer Erich Lehmann, Wolfenschiessen, Telefon 041 628 11 40
Ursula Uhl, Pfarreiverantwortliche Dallenwil, Telefon 041 628 15 68

Wenn wir Ihr Interesse geweckt haben, erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 31. März 2010 an:
Kirchgemeinde Wolfenschiessen, Kirchmeier Toni Mathis, Postfach 24, 6386 Wolfenschiessen.

Katholische Kirchgemeinde St. Martin Malters

Auf das Schuljahr 2010/2011, ab 1. August 2010, suchen wir eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (bis 80%)

in die lebendige und aufgeschlossene Pfarrei Malters mit 5500 Gläubigen.

Wir möchten Ihnen folgende Aufgaben übergeben:
- Predigtdienst
- Beerdigungsdienst, Trauerbegleitung
- Religionsunterricht 4–6 Wochenlektionen (Mittelstufe)
- Hauptverantwortung Versöhnungssakrament
- Mitarbeit Firmprojekt (Firmung in der Abschlussklasse)
- Begleitung von Gruppierungen
- allgemeine Seelsorgeaufgaben

Von Ihnen erwarten wir:
- Abschluss in Theologie mit NDS-Berufseinführung
- gelebte Spiritualität
- Bereitschaft zum selbständigen, effizienten Arbeiten in einem Team
- Freude an der Musik
- wenn möglich Wohnsitz in der Pfarrei

Was wir Ihnen bieten können:
- gute Zusammenarbeit in einem Seelsorgeteam und einer engagierten Katechetinnenrunde
- viel Abwechslung in den Aufgaben
- ein Büro im geräumigen Pfarrhaus
- eine ländliche Gegend, mit guter ÖV-Verbindung zur Stadt Luzern
- Besoldung nach den landeskirchlichen Richtlinien

Haben wir Sie angesprochen? Dann erhalten Sie gerne Auskunft bei: Kurt Zemp-Zihlmann, Pfarreileiter, Telefon 041 497 25 23.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt Bistum Basel, Baselstrasse 57, 4501 Solothurn.

Handeln als Anleitung menschenorientierter Seelsorge und damit und als Möglichkeit gelingender Weitergabe des Glaubens. Derem primärer Ort ist die persönliche zwischenmenschliche Ebene und zwar als Teilen der Glaubensinhalte im Sinne einer kommunikativen Praxis, im Sinne von Erzählen und Austauschen von Glaubenserfahrung als gemeinsames Lernen aller Beteiligten. Denn zu einer Seelsorge, die hört und sieht, gehört auch das Erzählen, so Bärenz.

Der Leser, die Leserin dieses Buches profitiert von einer Vielzahl von hilfreichen exegetischen, theologischen, historischen sowie psychologischen und literarischen Informationen und Anregungen. All dies aber ist ausgerichtet auf die pastorale Praxis und deren Herausforderungen heute. Dabei sind auch die Seelsorgenden selber Gegenstand der Betrachtung des Autors. So macht er seine grundsätzlichen Überlegungen zum Spannungsfeld von Arbeit und Ruhe rund um den Sonntag zu einem Plädoyer für die Notwendigkeit von Zeiten der Ruhe und Musse auch im seelsorgerlichen Dienst.

Anfang und Schluss bildet die liebevolle Schilderung eine für einen achtjährigen Jungen dramatische und gleichzeitig wunderbare Erfahrung im Geschäft an der Paulagasse seines Heimatdorfes. Der kleine Junge war Reinhold Bärenz. Die damals gemachte Erfahrung mit Paula, der Inhaberin dieses Ladens, wurde für ihn zu einem Schlüsselerlebnis, welches auch zur Entstehung dieses Werkes geführt hat, Erfahrungen, die sicher auch die Leserschaft interessieren. *Josef Stübi*

Katholische Pfarrei St. Mauritius, St. Moritz

Auf den 1. August 2010 oder nach Vereinbarung ist in St. Moritz die Stelle für eine Religionspädagogin oder einen Religionspädagogen zu besetzen.

Religionspädagogin/ Religionspädagoge (80–100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen
- kirchliche Jugendarbeit
- Vorbereitung der Oberstufenschüler/innen auf die Firmung
- spirituelle Angebote für Jugendliche und junge Erwachsene
- fachliche Begleitung der Katechetinnen
- Kinder- und Jugendlager

Wir erwarten von Ihnen:
- religionspädagogische Ausbildung (RPI oder gleichwertige Ausbildung)
- Freude und Engagement in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen
- Selbständigkeit und Eigenverantwortung
- Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten

Wir bieten Ihnen:
- vielseitiges Pfarreileben in einer vom Tourismus geprägten wunderschönen Berglandschaft
- gute Infrastruktur mit eigenem Büro
- eigenes Studio im Pfarrhaus (wenn gewünscht) oder Hilfe bei Vermittlung von anderer Wohnmöglichkeit

Auskunft:
Fragen beantwortet Ihnen gerne Pfarrer Jürg Stuker, Kath. Pfarramt, Telefon 081 837 51 11.

Sind Sie interessiert? Dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis Ende März 2010 an: Kath. Pfarramt St. Mauritius, Pfarrer Jürg Stuker, Via Maistra 43, 7500 St. Moritz.

Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft

Wir suchen auf 1. Juni 2010 oder nach Vereinbarung eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (50%)

für das Kantonsspital Bruderholz.

Sind Sie eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen für kranke Menschen und deren Betreuende?

Arbeiten Sie gerne in einem ökumenischen Team (je 150% reformiert und 150% römisch-katholisch)?

Verfügen Sie über ein abgeschlossenes Theologiestudium sowie über eine Zusatzausbildung in Klinischer Seelsorge (CPT) oder über eine vergleichbare Qualifikation?

Bringen Sie mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarrei- und/oder Spezialseelsorge mit?

Zu Ihren Aufgaben gehören vor allem:
- Begleitung von Patientinnen und Patienten jeder Konfession und Weltanschauung und deren Angehörigen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- Gottesdienste, Besinnungen, Rituale
- ökumenischer Pikettdienst
- Zusammenarbeit mit Seelsorgenden der Pfarreien und anderen kirchlichen Fachstellen

Möchten Sie mehr wissen über diese anspruchsvolle Tätigkeit?

Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Pfarrer Richard Baumann, Spitalseelsorger, Telefon 061 436 21 68.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis zum 15. März 2010 mit dem Vermerk «Persönlich» an den Präsidenten der Wahlkommission, Dr. Peter Dalcher, Kantonsspital, 4101 Bruderholz.

Autorinnen und Autoren
Prof. Dr. *Christian Cebulj*
THC, Alte Schanfiggerstrasse 7/9
7000 Chur
christian.cebulj@thchur.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Bischof Dr. *Kurt Koch*
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
bischofssekretariat@bistum-basel.ch
Prof. Dr. *Judith Könemann*
Institut für kath. Theologie
Hüfferstrasse 27, D-48149 Münster
j.koenemann@uni-muenster.de
Josef Osterwalder, Dufourstrasse 77,
9000 St. Gallen
j.osterwalder@gmx.net
Prof. Dr. *Ursula Rudnick*
Wittekindstrasse 15
D-30449 Hannover
Ursula.Rudnick@gmx.de
Dr. *Katharina Schmocker Steiner*
Rebgasse 13, 4314 Zeiningen
kksteiner@sunrise.ch
Pfarrer *Josef Stübi*
Kirchplatz 15, 5400 Baden
j.stuebi@pfarreibaden.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Kirchenpflege Liebfrauen Zürich

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Für unsere Zentrums- und City-Pfarrei in der Stadt Zürich suchen wir nach Vereinbarung eine/einen

SekretärIn/ Sekretariats-AllrounderIn

Pensum 80–100%

Ihre Aufgaben:
- Hauptverantwortung für das Pfarreisekretariat gemeinsam mit 2 Mitarbeiterinnen (60 und 20%)
- Drehscheibenfunktion für das Tagesgeschäft
- Ansprechperson Telefon/Empfang
- pfarramtliche Korrespondenz
- Mitarbeit bei der Jahresplanung
- Führen der pfarramtlichen Bücher
- Formularwesen
- Buchhaltung Pfarramt: Kassa, Postcheck, Bank
- Redaktionelle Aufgaben für das «Forum» als Ferienvertretung
- Mitbetreuung der zu aktualisierenden Homepage

Ihr Profil:
- kaufmännische Ausbildung, Praxis vorzugsweise in einem Pfarramt oder einem anderen Verwaltungsbereich (Pfarreisekretärinnenkurs v.V.)
- Teamfähigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität
- sorgfältige, konzentrierte Arbeitsweise
- fundierte PC-Anwenderkenntnisse
- Offenheit, Freundlichkeit und Freude im Umgang mit unterschiedlichsten Menschen
- gute Umgangsformen
- Zuverlässigkeit und Diskretion
- Bereitschaft zu regelmässiger Weiterbildung

Unser Angebot:
- ein vielseitiges, selbständiges Aufgabengebiet mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen nach den Vorgaben der katholischen Kirche im Kanton Zürich
- ein moderner Arbeitsplatz im Pfarrhaus Liebfrauen

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung zuhanden der Kirchenpflege Liebfrauen, Rita Baechler, Zehnderweg 9, 8006 Zürich, E-Mail rita.baechler@baechlerbarth.ch. Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an Pfarrer Josef M. Karber, Telefon 044 244 75 00, E-Mail jm.karber@liebfrauen.ch.

Katholische Kirchgemeinden Zeihen und Hornussen
Seelsorgeverband Homberg

Für die aus den beiden ländlichen Pfarreien Zeihen und Hornussen (Fricktal/Kanton Aargau) mit ihren rund 1400 Katholiken suchen wir einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/in 100%

Stellenantritt: 1. August oder nach Vereinbarung.

Ihr Aufgabenbereich:
- Leitung der Pfarreien Zeihen (60%), Hornussen (40%) und allgemeine Seelsorge
- Liturgie und Sakramentenspendung in Pfarrei und Verband
- Mitarbeit im Seelsorgeverband Homberg (Pfarreien Herznach-Ueken, Zeihen und Hornussen) und im Seelsorgeteam, dem ausser Ihnen ein Gemeindeleiter (für die Pfarrei Herznach-Ueken) sowie eine kirchliche Mitarbeiterin (50%, Koordination Katechese und Frauenarbeit) angehören
- Erteilung von Religionsunterricht möglich
- Mitarbeit in Oberstufen-Projekten (inkl. Firmvorbereitung) im Seelsorgeverband

Unsere Erwartungen:
- Engagement in Pfarrei und Verband
- Bewahrung örtlicher Traditionen und gleichzeitig Offenheit gegenüber neuen Gottesdienstformen (z. B. Familiengottesdienste)
- Teamfähigkeit, Kontaktfreudigkeit

Unser Angebot:
- zeitgemässe Entlöhnung gemäss Richtlinien der aargauischen Landeskirche
- geräumiges Pfarrhaus in Zeihen vorhanden
- gute Infrastruktur und gut organisierte Pfarreisekretariate
- diverse Gruppen und Vereine: Lektoren, Kirchenchöre, Liturgiegruppen, Frauenvereine

Fühlen Sie sich angesprochen und möchten Sie mehr wissen über unsere Pfarreien, so melden Sie sich bitte bei den Präsidenten der Kirchenpflegen. Zeihen: Fabio Bussinger, Telefon 062 876 14 82, oder Hornussen: Elisabetta Calì, Telefon 062 871 05 02.
(Informationen auch unter www.ssvhom.ch).

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

PFARREI STEINHAUSEN

Steinhausen ist ein dynamischer Ort mit über 9000 Einwohnerinnen und Einwohnern, mit vielen jungen Familien. Die Katholische Pfarrei hat fast 6000 Mitglieder und weist ein reges Pfarreileben auf. Sie ist vom ökumenischen Geist geprägt und offen für neue Entwicklungen in der Kirche. Die Verantwortung für die Seelsorge trägt ein Team aus fünf aufgestellten Personen.
Wir suchen per 1. August 2010 eine Persönlichkeit:

Hauptverantwortung für die Katechese 60–80% Religionspädagoge/ Religionspädagogin RPI oder Theologe/Theologin

Ihre Kernaufgaben im Ressort Katechese (50–60%) sind:
- Leitung des Katechetinnen-/Katecheten-Teams
- RU 4–6 Lektionen Mittel- und Orientierungsstufe
- Verantwortung für den Stundenplan, Kontaktperson Schulrektorat
- Mitarbeit im Versöhnungsweg (Projekt der 4. Klassen)
- ökumenische Kleinkinderfeiern
- Leitung der interreligiösen Schulfeiern (Spurensuche 3.–6. Klassen)
- Begleitung einer Religionspädagogin in Ausbildung
- Mitglied des Seelsorgeteams, Teamarbeit

Mögliches zusätzliches Arbeitsmodul Jugendpastoral (10–20%)
- Präsesamt bei einem der Jugendvereine (Blauring)
- z. B. Mitarbeit im Firmweg «18 plus» oder in der Ministranten-/Ministrantinnen-Pastoral
- z. B. Leitung Kinderchor
- Zeitfenster für eigene Projekte

Mögliches zusätzliches Arbeitsmodul Pfarreiseelsorge (10–20%)
- Predigtdienst an Wochenenden
- Beerdigungen
- Mitglied Pfarreirat, Mitarbeit in Projekten des Pfarreirates
- Zeitfenster für eigene Projekte, z. B. in der Familienarbeit

Sie können damit rechnen,
- dass Sie zeitgemäss besoldet werden
- dass Ihnen im Pfarrhaus ein gut vernetzter Arbeitsplatz zur Verfügung steht
- dass Sie vom Seelsorgeteam breite Unterstützung erfahren und dass Sie mit engagierten Freiwilligen zusammenarbeiten

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis zum 12. März 2010 an das Personalamt, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und an die Präsidentin Kirchenrat, Maria Harksen, Dorfplatz 1, 6312 Steinhausen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Ruedi Odermatt, Gemeindeleiter, Telefon jeweils 041 741 84 54. Einen Einblick in unsere Pfarrei erhalten Sie auch auf unserer Homepage www.pfarrei-steinhausen.ch.

Angebot

Ihr – ein innovatives Pfarreiteam, das Gottes Frohbotschaft mit den Menschen lebt.
Ich – als vielseitige Pastoralassistentin engagiere mich mit Euch in der Seelsorgearbeit (80–100%) mit folgenden Schwerpunkten:
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Diakoniebereiche, Einzelseelsorge
- Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht 3.–6. Klasse
- und anderes mehr ...

Interesse geweckt? Mehr unter Chiffre 22544, LZ Fachverlag AG, Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar.

ST. MAURITIUS APPENZELL

KATH. KIRCHENVERWALTUNG

Die **katholische Pfarrei St. Mauritius Appenzell** (www.kath-appenzell.ch) sucht zur Ergänzung ihres Seelsorgeteams eine/einen

Katechetin/ Katecheten

(70–80%)

Haben Sie eine abgeschlossene Ausbildung am KIL, am RPI oder eine gleichwertige Ausbildung vorzuweisen, dann wartet auf Sie eine verantwortungsvolle und vielseitige Aufgabe als Religionslehrperson in unserer Pfarrei.

Ihr Arbeitsbereich umfasst:
- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Nach Möglichkeit Mitarbeit bei den Religionsbildungstagen an der Oberstufe
- selbständige Gestaltung und Durchführung von Schülerwortgottesdiensten

Wir bieten Ihnen attraktive Arbeitsbedingungen und einen zeitgemässen Lohn. Unser Seelsorgeteam freut sich auf Sie und wird Sie gerne integrieren. Arbeitsbeginn ist anfangs August 200.10.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
- Michel Corminboeuf, Teamleiter
  Marktgasse 8a, 9050 Appenzell
  Telefon 071 787 14 93, oder
- Stephan Guggenbühl, Pfarrer
  Marktgasse 4, 9050 Appenzell
  Telefon 071 787 14 91

Auf Ihre Bewerbung bis zum 26. Februar freut sich:
Kath. Kirchenverwaltung St. Mauritius
Kirchenpflegeamt, Weissbadstrasse 1
9050 Appenzell, E-Mail josef.cajochen@bluewin.ch

pfarrei peter und paul aarau

Petrus und Paulus –
das waren zwei Menschen
mit unterschiedlichen Meinungen.
Trotzdem begegneten sie
sich mit Respekt
und blieben im Dialog.

Peter und Paul –
treffen sich bei uns.
Pedro und Paula
feiern mit uns.
Paola und Petra
tauschen sich aus.

Begegnen wir uns

Peter und Paul –
Wir laden Sie ein
– zum Feiern
– zur Auseinandersetzung
– zum Frieden.
Im Zeichen der Achtsamkeit.

Die Pfarrei Peter und Paul Aarau ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Team. Mehr Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.kath-aarau.ch/aarau.

Im Sommer 2010 und 2011 wird bei uns je eine Stelle frei. Darum suchen wir vorerst auf den Sommer 2010 eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger

die/der mit 70–100% zu unserer pastoralen Arbeit beiträgt. Wir gestalten als Seelsorgeteam die pastorale Arbeit in unserer Pfarrei. Sie sind unter anderem zuständig für einen Teil unseres Pfarreigebietes.

Sie verfügen über eine qualifizierte Ausbildung als Theologin/Theologe und Erfahrung in der kirchlichen und pfarreilichen Arbeit.

Wir leben in einer bewegten und dynamischen Zeit, Sie haben Freude an Veränderungen und Herausforderungen und können diese als Chance begreifen. Sie sind fähig, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten.

Sie finden bei uns eine attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum und ein erfahrenes, interdisziplinäres Team, das sich zweimal jährlich zur Retraite zurückzieht. Sie finden ein offenes Pfarrhaus und vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie. «Aufsuchende Pastoral» ist ein wichtiges Stichwort in unserer Arbeit.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Vorgaben der Kreiskirchgemeinde Aarau.

Stellenantritt: 1. August 2010 oder nach Vereinbarung. Aufgrund der jetzigen Teamzusammensetzung werden wir bei gleicher Qualifikation einer Frau den Vorzug geben.

Wir freuen uns auf Sie als engagierte neue Kollegin, als neuen Kollegen.

Auskunft erteilen:
- Thomas Jenelten, Gemeindeleiter
  Telefon 062 832 42 00 (ab 23. Februar 2010)
- Viktor Schmid, Präsident der Kirchenpflege
  Telefon 062 827 34 48

Bewerbungen bitte bis 15. März 2010 an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 5001 Solothurn, mit Kopie an Viktor Schmid, Präsident Ortskirchenpflege Aarau, Brandackerstrasse 19, 5024 Küttigen.

Kath. Kirchgemeinde St. Georg Marbach
CH-9437 Marbach (SG)

Die Pfarrei St. Georg Marbach liegt im St. Galler Rheintal und bildet mit ihren Nachbarpfarreien Rebstein, Lüchingen, Altstätten und Hinterforst-Eichberg die Seelsorgeeinheit Altstätten. Die Pfarrei Marbach zählt etwa 975 Katholiken.

Unsere Pastoralassistentin sieht Mutterfreuden entgegen. Aus diesem Grund suchen wir per 1. August 2010

einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin (100%)

als Bezugsperson für die Pfarrei Marbach.

Anforderungen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufs- und Lebenserfahrung
- Offenheit, Kommunikationsfreude und Teamfähigkeit

Schwerpunkte der Arbeit:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- verantwortlicher Seelsorger/Seelsorgerin vor Ort
- Predigtdienst
- administrative Aufgaben (Pfarrbüro)
- Gestalten und Feiern der Liturgie
- Gestaltung von Taufen und Beerdigungen
- Begleiten von Kranken und Sterbenden
- Religionsunterricht in allen Stufen
- Begleiten von Gruppen und Vereinen
- Jugendarbeit

Die Arbeit erfordert eine grosse Selbständigkeit, aber auch Zusammenarbeit im Seelsorgeteam. Für diese Stelle wird eine Berufs- oder Lebenserfahrung in einem ähnlichen Umfeld vorausgesetzt. Wohnsitznahme in der Pfarrei erwünscht.

Weitere Informationen über die Pfarrei Marbach finden Sie auf unserer Homepage: www.kirche-marbach.ch.

Auskünfte erteilen Ihnen:
- Albert Wicki, Pfarrer Seelsorgeeinheit Altstätten
  Telefon +41 71 755 02 67
  E-Mail awicki@kath-altstaetten.ch
  oder
- Hansruedi Heeb, Präsident Kirchenverwaltungsrat
  Telefon +41 71 777 32 18 oder +41 78 748 32 33
  E-Mail hansruedi.heeb@bluewin.ch
  sowie die bisherige Stelleninhaberin
- Anne Heither-Kleynamans
  Telefon +41 71 777 11 25
  E-Mail kath.marbach@bluewin.ch

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbungsunterlagen bis 27. Februar 2010 an: Kath. Kirchenverwaltung Marbach, Hansruedi Heeb, Präsident, Sandgruebstrasse 30, CH-9437 Marbach.

Die Pfarrei **St. Verena Wollerau** am Zürichsee sucht auf Sommer 2010

eine/n Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten oder Diakon 80%

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- Trauerbegleitung und Beerdigungen
- Erwachsenenbildung
- Familienpastoral
- Katechese

Wir erwarten von Ihnen:
- theologische Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- selbständiges, kreatives Arbeiten
- Freude, das Evangelium verständlich, lebensnah und glaubwürdig zu verkünden

Wir bieten Ihnen:
- offene Pfarrei
- Freiräume für eigene Ideen
- einen Arbeitsplatz im Pfarrhaus
- gute Anstellungsbedingungen nach Reglement der Kirchgemeinde

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Pfarradministrator Dr. Jozef Kuzar, Hauptstrasse 28, 8832 Wollerau, Telefon 044 784 02 27.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Generalvikar Dr. Martin Kopp, Haus St. Elisabeth, Klosterstrasse 10, 6440 Brunnen, mit Kopie an die Kath. Kirchgemeinde Wollerau, Herrn Walter April, Hauptstrasse 28, 8832 Wollerau.

Haben Sie die Ausbildung zum Diakon oder Pastoralassistenten/Pastoralassistentin abgeschlossen oder schliessen diese demnächst ab und suchen eine interessante Aufgabe?

Nach der Demission des bisherigen Pfarreibeauftragten **sucht die kath. Dreikönigspfarrei Balgach im l(i)ebens-werten St. Galler Rheintal als neuen Pfarreibeauftragten**

Diakon oder Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

mit abgeschlossener, im Bistum St. Gallen anerkannter Ausbildung, mindestens 80–100%-Pensum.

Unsere Pfarrei:
Die Dreikönigspfarrei Balgach (2000 Katholiken) bildet mit den Nachbarpfarreien Widnau und Diepoldsau-Schmitter eine gut eingespielte Seelsorgeeinheit (10000 Katholiken). Die Pfarrei ist lebhaft und gut organisiert mit Pfarreisekretariat, Pfarreiheim, aktiven Jugendgruppen und Vereinen, ökumenischer Zusammenarbeit, einem aufgeschlossenen Pfarreirat. Als Mitglied des Seelsorgeteams der Seelsorgeeinheit sind Sie ein gut eingebettetes Teammitglied mit besonderer Verantwortung für die Pfarrei Balgach.

Wohnsitz:
Die Wohnsitznahme im schön gelegenen, modern ausgebauten Pfarrhaus wird erwartet.

Anstellung:
Nach den Richtlinien des Bistums St. Gallen. Stellenantritt Anfang August 2010 oder nach Vereinbarung.

Unsere Erwartungen:
Abgeschlossene oder demnächst beendete Ausbildung. Kommunikative und kooperative Persönlichkeit mit vollem Engagement für gelebten Glauben und für Pfarrei und Seelsorgeeinheit. Freude an Arbeit mit allen Altersgruppen, besonders auch mit Jugendlichen und Ministranten. Teamfähigkeit. Bereitschaft zur RU-Erteilung an Schulen.

Adresse für Rückfragen, weitere Auskünfte oder persönliche Vorstellung:
Pfarrer Patrik Brunschwiler, Rütistrasse 16, 9443 Widnau, Telefon 071 726 11 20, E-Mail pfr.patrik.brunschwiler@kath-widnau.ch

Adresse für Einreichung der Bewerbung mit vollständigen Unterlagen bis 1. März 2010:
Hans Schwerzmann, Präsident Kath. Kirchenverwaltung, Postfach 61, 9436 Balgach, Telefon 071 722 10 80, E-Mail h.schwerzmann@bluewin.ch

Gratis abzuholen
elektronische Orgel
Elka EP/Z (neuwertig).
Interessenten melden sich bitte bei Herrn P. Schäfler, Telefon 079 698 58 68.

Bin **Priester**, pensioniert, früher Lehrer, suche **Aushilfen oder Mitarbeit in Pfarrei,** auch mit Pfarreiverantwortung möglich. Kantone SZ, GL, ZH, ZG, AG, SG.
Telefon/Fax 055 440 56 72 oder 079 791 04 41.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 125
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
000001632
000125
SKZ 6–7 11. 2. 2010